

Ein Wegweiser für junge Leute

SPUREN JÜDISCHER GESCHICHTE

in Stadt und Landkreis Würzburg



Landkreis Würzburg in Zusammenarbeit mit
dem Partnerlandkreis Mateh Yehuda (Israel) und dem
Kooperationsprojekt Landjudentum in Unterfranken

Herzlich willkommen im Landkreis Würzburg!

Dr. Martina Edelmann

Du bist hier zu Besuch? Du gehst hier zur Schule? Du bist mit Deiner Klasse hier oder mit einer Gruppe? Und Du fragst Dich, was Du hier sehen oder machen kannst?

In der Broschüre, die Du in der Hand hältst, werden Zeugnisse der jüdischen Geschichte im Landkreis Würzburg und das jüdische Leben in Würzburg heute vorgestellt. Du kannst die einzelnen Orte aufsuchen oder Dich einfach nur informieren.

Jugendliche aus dem Landkreis Würzburg und aus dem Landkreis Mateh Yehuda (Israel) trafen sich im Sommer 2012 während eines Austauschprogramms, um verschiedene Orte im Landkreis Würzburg mit Spuren jüdischen Lebens auszuwählen und über diese in der vorliegenden Broschüre etwas zu schreiben. Du wirst sehen, wir haben diese Beschreibung ganz unterschiedlich gestaltet: als Rundgang

durch einen Ort, als fiktive Erzählung, als Berichte von jüdischen Kindern oder als Interviews. Wenn Du mal ein Wort nicht verstehst, dann schau doch im Glossar am Ende der Broschüre nach, dort werden die Fachbegriffe erklärt.

Dazu findest Du zahlreiche Abbildungen, einen Informationsteil zu den einzelnen Orten und einen kleinen historischen Überblick. Auf unterschiedlichen Wegen kannst Du so versuchen, etwas über die Geschichte der Juden im Landkreis und in der Stadt Würzburg zu erfahren.

Mit dieser Broschüre liegt ein Text vor, den Jugendliche für Jugendliche geschrieben haben. Unterstützt wurden sie dabei von denjenigen, die für die einzelnen Orte zuständig sind. Wir hoffen, dass es uns allen gelungen ist, bei Dir das Interesse an einem wichtigen Teil der Kultur im Raum Würzburg zu wecken.

Förderer



Impressum

Herausgeber: Landkreis Würzburg, 2013
Landkreis Würzburg – Kommunale Jugendarbeit
Klaus Rostek | Zeppelinstr. 15, 97074 Würzburg
Tel. 0931 8003-376 | Mail k.rostek@lra-wue.bayern.de

Gestaltung: Ulrike Fuchsberger, Ingrid Schinagl

Druck: bonitasprint, Würzburg

Bildnachweis:

Aub | 24 Mireille Kaplan | 25 Mireille Kaplan

Veitshöchheim | 44 – 51 Gemeinde Veitshöchheim

Hanauer | 54 John Hanauer, Rotraud Ries |

55 Stefanie Neumeister

Loewenberg | 62 | 67

Shalom Europa | 70 – 77 Shalom Europa

Alle weiteren Fotos: Klaus Rostek

Gefördert durch das Bayerische Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten und dem Europäischen Landwirtschaftsfond für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER)



INHALT

INHALT

Einführung	6
Jüdisches Leben in Stadt und Landkreis Würzburg	
Karte	10
Ausgewählte jüdische Orte	12
Allersheim	12
Aub	18
Gaukönigshofen	28
Höchberg	34
Veitshöchheim	42
Würzburg	
Zeittafel	52
Hans A. Hanauer	54
Susan Loewenberg	62
Shalom Europa	70
Glossar	78
Zum Projekt	86
Projektgruppen und Verantwortliche	
Projektbeteiligte und Förderhinweis	
Kontakt und Information	88

Einführung: Jüdisches Leben im Landkreis und der Stadt Würzburg

Rebekka Denz

In vielen Orten im heutigen Landkreis und natürlich auch in der Stadt Würzburg lebten Jahrzehnte lang, ja oft sogar Jahrhunderte lang Juden. Vielerorts gründeten sie eine jüdische Gemeinde. Sie unterhielten also als Religionsgemeinschaft eine Synagoge und Mikwe, manchmal auch eine jüdische Schule und einen jüdischen Friedhof.

Juden lebten unter sich, aber vor allem ab dem 19. Jahrhundert mehr und mehr mit Nichtjuden gemeinsam. Juden und Nichtjuden wohnten oft in der selben Straße oder im selben Haus. Häufig besuchten jüdische und christliche Kinder ein und dieselbe Schule. Juden waren also Teil des alltäglichen Lebens in der Region, auch wenn sie durch die christliche Bevölkerung immer wieder ausgegrenzt und angefeindet wurden.

Sechs dieser Orte, in denen früher einmal Juden lebten, haben wir ausgewählt, um Dir ein wenig von der jüdischen Geschichte in der Würzburger Gegend zu erzählen. Das sind folgende Orte: Allersheim, Aub, Gaukönigshofen, Höchberg, Veitshöchheim und Würzburg.

Was viele junge – aber auch ältere – Leute nicht wissen: Die jüdische Bevölkerung in Deutschland lebte vom Spätmittelalter bis

ins 19. Jahrhundert hinein mehrheitlich auf dem Land. Im Mittelalter waren sie nach einer Phase der Blüte der Gemeinden häufig (gewalttätigen) Anfeindungen von Christen ausgesetzt und wurden aus den meisten deutschen Städten vertrieben. Deswegen mussten sie sich in Dörfern und Kleinstädten niederlassen.

In der Stadt Würzburg zum Beispiel kam es seit 1298 immer wieder zu gewalttätigen Angriffen auf und Vertreibungen von Juden. Vom 15. bis 17. Jahrhundert wurden Juden mehrfach aus Würzburg ausgewiesen. Sie waren also gezwungen, sich eine neue Bleibe im ländlichen Umland zu suchen. Erst ab Anfang des 19. Jahrhunderts durften sich Juden wieder in der Stadt Würzburg niederlassen.

Bis vor fast 100 Jahren – genauer gesagt bis zur NS-Zeit – gab es nirgendwo im deutschsprachigen Raum so viele jüdische Gemeinden wie in Franken. Zwischen dem Mittelalter und der NS-Zeit bestanden allein hier in Unterfranken mehr als 200 jüdische Gemeinden. In der Würzburger Region lebten in diesem Zeitraum an mehr als 30 Orten Juden. 1932 gab es in der Würzburger Gegend nur noch 18 jüdische Gemeinden.

Weitere Informationen online:

www.-landkreis-wuerzburg.de (Leben im Landkreis – Landjudentum)

www.alemannia-judaica.de/

[Entsprechende Unterseiten zum Landkreis und der Stadt Würzburg]

Ansprechpartner:

Johanna-Stahl-Zentrum für jüdische Geschichte und Kultur in Unterfranken

Valentin-Becker-Straße 11, 97072 Würzburg

Telefon 0931 18275, jsz@bezirk-unterfranken.de

www.johanna-stahl-zentrum.de

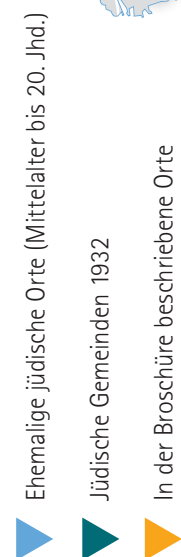
Öffnungszeiten

Mo-Do 13.00-17.00 Uhr, Fr 9.00-13.00 Uhr und nach Vereinbarung

Fragst Du Dich jetzt, warum die Anzahl der jüdischen Gemeinden schon bis 1932, also vor dem Nazi-Terror von mehr als 30 auf 18 geschrumpft war? Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert hatten sich einige jüdische Gemeinden aufgelöst oder mehrere kleine Gemeinden zu einer größeren zusammengeschlossen. In dieser Zeit zogen nämlich viele Juden vom Land in die Städte oder wanderten sogar aus – meistens in die USA.

Und heute? Heute gibt es nur noch eine einzige jüdische Gemeinde in Unterfranken. Das ist die „Jüdische Gemeinde Würzburg und Unterfranken“. Sie hat ihren Sitz in der Stadt Würzburg. Über die heutige jüdische Gemeinde in Würzburg findest du in dieser Broschüre ein eigenes Kapitel.

Wenn Du heute durch die Würzburger Region fährst, findest Du noch viele Spuren dieses früheren jüdischen Lebens. Du stößt auf jüdische Friedhöfe oder ehemalige Synagogen. Und es gibt auch Museen, in denen Du mehr über die jüdische Geschichte erfahren kannst. Mit der Broschüre laden wir Dich ein, Dich auf die Reise zu machen!





Jüdischer Friedhof

Klaus Rostek

Auf dem alten jüdischen Friedhof Allersheim in der Nähe von Giebelstadt, südlicher Landkreis Würzburg, finden sich heute noch etwa 2000 Grabsteine. Insgesamt wurden von circa 1665 bis 1967 etwa 4000 Juden hier begraben.

Kontakt und Information:

Archiv im Rathaus Giebelstadt
Friederike Langeworth, Archivpflegerin
Telefon 09334-8080 (Do 13.00-17.00 Uhr)
archiv@giebelstadt.de
Besichtigungstermine können vereinbart werden



Jüdische Grabsteine, Friedhof Allersheim

Historischer Überblick

17. Jahrhundert

Interessengemeinschaft der jüdischen Landbevölkerung erwarb vom Kloster Bronnbach das Gelände.

Bis Anfang des 19. Jahrhunderts

ließen Juden aus mehr als 20 Gemeinden ihre Verstorbenen in Allersheim beisetzen.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts

Der allgemeine massive Mitgliederschwund jüdischer Landgemeinden betraf auch die jüdische Gemeinde Allersheim. Dennoch bestand die israelitische Friedhofs-Korporation weiter.

Im Nationalsozialismus (1933–1945)

Der Friedhof mit dem Flurnamen „Juden-garten“ wurde zweimal durch antisemitische Angriffe beschädigt und in der Pogromnacht vom 9.11.1938 wurde das Haus von Heinrich Baumann, dem jüdischen Friedhofswärter, komplett verwüstet. Nach der Deportation der letzten Landjuden kam es zur Schließung des Friedhofs. Gegen das Vorhaben der Nationalsozialisten, das Friedhofsgelände einzuebnen, erhob der Allersheimer Bürgermeister Einspruch mit der Begründung, dass der jüdische Friedhof Rückzugsgebiet für einheimische Vögel sei. Dadurch konnte die endgültige Zerstörung des Friedhofs verhindert werden.

Nach Ende des 2. Weltkrieges

Auch nach 1945 gab es noch Friedhofsschändungen. Die Zukunft des Geländes war zunächst ungewiss. Otto Mannheimer, ein aus Giebelstadt stammender Jude, setzte sich für die Wiederinstandsetzung des Friedhofes ein.

1967

Das letzte Begräbnis auf dem Friedhof Allersheim: Otto Mannheimer ließ sich hier in seiner fränkischen Heimat beerdigen.

Oben: Segnende Priesterhände deuten auf einen Angehörigen des Stammes der Kohen hin.

Mitte: Die Abbildung von Sense und Rechen lassen vermuten, dass hier ein Bauer bestattet wurde.

Unten: Der Baumstumpf symbolisiert den Tod eines jung verstorbenen Menschen.



Weiterführende Informationen:

Erhältlich im Rathaus Giebelstadt (siehe Seite 12)

*Broschüre „Bezirksjudenfriedhof Allersheim“
(Gemeinde Giebelstadt)*

*Dokumentation Deutsch-Israelisches Jugendbe-
gegnungsprojekt „Jüdischer Friedhof Allersheim“
(Landkreis Würzburg)*

*„Geschichte der jüdischen Gemeinde Allersheim
im Ochsenfurter Gau“ Joachim Braun Würzburger
Diözesangesichtsblätter 2007*

Besonderheiten jüdischer Friedhöfe

Auf jüdischen Friedhöfen dürfen, anders als in der christlichen Tradition, Gräber nicht neu belegt sowie Grabsteine nicht entfernt werden. Auch werden die Gräber nicht ständig besucht. Der Tradition nach legen Besucher einen Stein zur Erinnerung auf die Grabplatte oder den Grabstein. Im Allgemeinen werden aufgrund des 2. Gebots („Du sollst Dir kein Abbild machen“) auf Grabsteinen keine Menschen abgebildet.

Verschiedene Symbole auf den Grabsteinen geben Auskunft über das Leben der Verstorbenen. Beispiele aus dem jüdischen Friedhof Allersheim sind auf Seite 16 abgebildet.

Gedenksteine

Auf dem Friedhof Allersheim finden sich neben Grabsteinen auch Gedenksteine für Opfer aus der Zeit des Nationalsozialismus.

Zum Andenken an:

IDA MANNHEIMER

geb. Neumann 27.01.1878 in Giebelstadt
im Juni 1944 im KZ Auschwitz ermordet





Geschichtlicher Überblick

Frank Finkenberg

Die Stadt Aub lag im Mittelalter an der Kreuzung zweier Fernhandelsstraßen. Dies förderte die Ansiedlung von Handwerkern, Handelsleuten und Beherbergungsstätten, seit dem 13. Jhd. auch von jüdischen Händlern und ihren Familien. Die jüdische Gemeinde Aub zählt vermutlich zu einer der ältesten Gemeinden in Süddeutschland. Sie bestand seit dem Hochmittelalter bis in die Neuzeit ohne größere Unterbrechungen. Seit der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts war Aub auch Sitz eines Rabbinats. Im Ort gab es alle wichtigen jüdischen Einrichtungen: Synagoge, einen Schulraum, Mikwe und Friedhof.

Bis ins 19. Jhd. lebten die jüdischen Familien fast ausschließlich vom Vieh- und Warenhandel. Während des Kaiserreiches (1870 – 1914) erreichten die jüdischen Einwohner aus Aub eine weitgehende gesellschaftliche Eingliederung. Dies führte zur Blütezeit der Kultusgemeinde. Es gab mehrere jüdische Waren-Handlungen und 1881 wurde Julius Sichel als erster jüdischer Einwohner in den Stadtrat Aub gewählt. Am deutsch-französischen Krieg 1870/71 und am 1. Weltkrieg nahmen zahlreiche jüdische Männer aus Aub teil. Die Gefallenen werden auf zwei Kriegerdenkmälern genannt.

Seit den Anfängen gab es im Laufe der Jahrhunderte aber auch zahlreiche gewalttätige Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung bis hin zur endgültigen Vertreibung während der Zeit des Nationalsozialismus. In der Pogromnacht am 10. November 1938 wurden die Synagoge beschädigt, die Inneneinrichtungen sowie die Ritualien vernichtet. Daraufhin verließen viele jüdische Einwohner Aub, bis 1940 die Gemeinde endgültig aufgelöst wurde.



Gedenkstein

Zeittafel

- 1930 Senta wird als einziges Kind ihrer Eltern Martha und Abraham Kannenmacher geboren.
- 1936 Senta wird eingeschult.
- 1938 Senta wird von ihrem Vater Abraham zuhause unterrichtet, da jüdische Kinder keine allgemeinen Schulen mehr besuchen dürfen.
- 1939 Juni: Die Familie von Senta muss ihr Haus aus Geldnot verkaufen und zieht nach Frankfurt/Main um.
- 1940 Sentas Vater wird verhaftet und kommt ins Konzentrationslager Sachsenhausen, anschließend nach Neuengamme.
- 1942 Abraham wird in der Vergasungskammer der Tötungsanstalt Bernburg ermordet.
- 1942 Senta wird als 11-Jährige zusammen mit ihrer Mutter nach Raasiku (Estland) deportiert. Dort werden beide ermordet.



Vater Abraham (1901-1942)



Mutter Martha (1906-1942)

Senta Kannenmacher

Senta Kannenmacher war ein jüdisches Mädchen, das 1930 in Aub geboren wurde. Ihr Vater hieß Abraham und war der Religionslehrer und Vorbeter der jüdischen Gemeinde. Sentas Mutter Martha hatte eine Schwester namens Milli, die in Paris lebte. Beide Frauen schrieben sich viele Briefe, in denen der Alltag und die Sorge der Familie zum Ausdruck kommen. Allerdings mussten sie die Briefe sehr vorsichtig formulieren, um keinen Verdacht zu erregen, da die NS-Behörden diese Briefe teilweise gelesen haben. Aus den erhaltenen Briefen stammen die Auszüge auf den folgenden Seiten.



Senta Kannenmacher (1930-1942)

Aub, undatiert, ca. 1937 (von Martha)

Liebe Milli! [...] Ich habe viel Arbeit, aber dennoch will (ich) deinem Wunsche nachkommen und dir etwas schreiben. Unsre liebe Senta hat ein Dirndl und ein anderes Kleid bekommen und beide nach 8 Tagen schon gerissen. So habe ich immer zu flicken. Sie ist ein großer Wildfang.

Aub, den 11.01.1939 (von Martha)

Hoffentlich haben wir doch Glück, so dass wir bald fort können. [...] Ich verliere oft den Mut. Liebe Senta ist wieder hier und freut sich sehr und ging gleich zu Meiers und erzählte, dass sie bald fort kann. Auch wir wären glücklich, wenn das Kind einmal von unseren Sorgen nichts wüsste. [...] Fleisch haben wir schon ein viertel Jahr nicht mehr gegessen.

Aub, den 23.01.1939 (von Abraham)

Was wäre es auch für Senta gut, wenn sie weg wäre: ich unterrichte sie selbst. Die einzige Gesellschaft hat es [= Senta] an Ruth, die aber doch noch nicht zur Schule geht. Senta spricht und schreibt schon ganz nett englisch.

Ich selbst finde immer Beschäftigung, ich lerne jetzt auch spanisch, ist eine nette Sprache, denn es könnte möglich sein, dass wir nach Südamerika verschlagen werden, da spricht man ja spanisch, aber auch in USA ist es praktisch, dieses zu können.

Wir müssen das Schicksal so nehmen wie es uns Gott auferlegt.

Aub, den 17.04.1939 (von Martha)

Wie habt ihr Pessach verbracht? Bei uns war es sehr einfach. [...]

Unser Haus sowie Hof und Garten gehört jetzt Richard. Es tut mir oft das Herz weh, wenn ich ihn an unseren Rosenstöcken und Traubenstöcken herumschneiden sehe und uns gehört nichts. [...] Liebe Milli, wie du siehst haben wir große Sorgen mit uns.

Frankfurt, Anfang Juli 1939 (von Martha)

Meine Lieben, wir haben den Entschluss gefasst, für einige Wochen nach Italien (Mailand) zu fahren und von dort aus das Weitere zu veranlassen. Wir können uns zwar noch nicht ganz das richtige Bild über die dortigen Verhältnisse machen, aber ich habe doch so viel Vertrauen zu Gott und mir selbst, dass es der richtige Weg sein wird. [...] Zum Leben brauchen wir in Italien Geld.

Frankfurt, Ende Juli 1939 (von Martha)

Es fällt mir heute schwer Euch zu schreiben. Warum, könnt ihr Euch wohl vorstellen. Wir hatten uns jetzt endgültig für nächste Woche festgelegt, unsere Koffer sind gepackt, aber die Speditionsfirma hat ihre Packer nicht geschickt. Vielleicht soll es so sein, wie Gott will.

Wir selbst haben gültige Pässe, daran liegt es also nicht. Wollen wir das Beste hoffen. Liebe Senta würde sich ganz besonders freuen, nach Paris zu kommen.

Sommer 1939 (von Martha)

Schon wieder muss ich dich belästigen, aber es ist jetzt schon ein ½ Jahr und lieber Abr(aham) bittet sehr, dass baldigst für seine Auswanderung gesorgt wird. Ich meine oft, mir bricht das Herz entzwei! [...] Liebe Senta ist ein braves Kind und (es) hat sie jeder gern und (sie) sagt immer, Mutti, weine nicht, ich gehe fort und schicke die Dollar und dann kommt der liebe Papa.

Brief von Cousine Meta aus der Schweiz an Milli nach Paris. ca. Februar 1940

Es ist schlimm, dass alle Auswanderungen immer am Geld scheitern. Meine Geschwister sind noch alle drinnen. Gebe Gott, dass sich das Los der Juden an Purim zum Guten wendet.

Weiterführende Informationen:

www.alemannia-judaica.de/aub_synagoge.htm

www.alemannia-judaica.de/aub_friedhof.htm

www.stadt-aub.de/



Alte Synagoge

- ▼ Hauptstraße 21/Ecke Neuertgasse: vermutlicher Standort
- ▼ bis 1744 in Gebrauch



Schule

- ▼ Zugang vom Kirchplatz, Volksschule von Senta
- ▼ ca. 20 bis 30 christliche und jüdische Schüler
- ▼ Feiertage je nach Religion



Mikwe

- ▼ direkt am Bach, Zugang über Fußweg
- ▼ keine historischen Fotos vorhanden
- ▼ Mikwe der jüdischen Gemeinde
- ▼ außerdem in Aub: Privatmikwe in der Neuertgasse 10 (Privathaus)

Jüdischer Friedhof

- ▼ Harbachweg, im 19. Jh. errichtet, weil alter Friedhof (schräg gegenüber, mit Denkmal) zu klein wurde
- ▼ Grabsteine des alten Friedhofs teilweise in die Mauern verbaut
- ▼ hier: Grab von Senta's Großvater Aaron Rosenfeld





Wohnhaus von Senta

- ▼ Marktplatz 19, Geburtshaus von Senta (erbaut 1616)
- ▼ Schuh- und Hutladen der Großmutter Regina Rosenfeld im Erdgeschoss
- ▼ Familie von Senta war gezwungen, es in der NS-Zeit zu verkaufen
- ▼ Innenseite des rechten Türpfostens: Einlassungskerbe für die Mesusa (auch bei anderen Häusern zu finden)

Jüdisches Viertel

- ▼ westlich der Hauptstraße
- ▼ im Mittelalter Hauptwohngebiet vieler Juden
- ▼ ehemalige Schächterei der Familie Fleischmann in der Judengasse (mit Stolpersteinen)

Neue Synagoge

- ▼ Neuertgasse 12 (errichtet 1743)
- ▼ bis Mitte 19. Jh. mit eigenem Rabbiner
- ▼ Religionslehrer in der Synagoge und Vorbeter war Sentas Vater Abraham
- ▼ heute Privatbesitz



Stolpersteine

- ▼ Bodenplatten als Mahnmal vor Wohnhaus von Senta und ihrer Familie



Jüdisches Viertel



Neue Synagoge

Kontakt und Information:

Gemeinde Gaukönigshofen
Auskunft im Rathaus
Tel. 09337 9719-0
info@gaukoenigshofen.bayern.de

Öffnungszeiten der Synagoge und des Museums:

Jeden 1. Sonntag im Monat, 14.00 -16.00 Uhr.
Führungen für Gruppen nach Vereinbarung

Das jüdische Leben in Gaukönigshofen

Klaus Rostek

Hallo, ich heiße Fritz Kurt Weil und möchte euch gerne meinen Heimatort und das jüdische Leben in Gaukönigshofen zeigen.

1927 wurde ich in Gaukönigshofen geboren und lebte dort mit meiner Familie (meinem Vater Ferdinand Weil, meiner Mutter Sitti Weil und meinem jüngeren Bruder Alfred) Am Königshof 2. Bis zur Synagoge, zur Mikwe und zur jüdischen Schule, wo der Religionsunterricht für uns Juden stattfand, waren es nur ein paar Schritte. Allerdings besuchte ich gemeinsam mit allen Gaukönigshofer Kindern die örtliche Grundschule. Dort lernte ich meinen Banknachbarn Alfred Betz, meinen späteren Freund, kennen. Zu Beginn führten wir Juden ein ganz normales Leben in Gaukönigshofen. Im Alltag hatten wir viele Gemeinsamkeiten mit unseren christlichen Nachbarn, nur das religiöse Leben war eher getrennt. Erst mit der Machtergreifung Hitlers 1933 hat sich die Situation allmählich verschlechtert. Ich spürte das besonders in der Schule: Unser Lehrer, Oberlehrer Fritz, hat sich schlagartig zum überzeugten Nazi gewandelt und uns jüdische Kinder diskriminiert. In den folgenden Jahren bis



zur Pogromnacht 1938 wurde das Leben für uns Juden immer unerträglicher. Ich kam gemeinsam mit meinem Bruder nach Frankfurt an eine jüdische Schule. Anfangs hatte ich noch Briefkontakt zu meinem Freund Alfred Betz, nach der Pogromnacht durfte ich diesen Kontakt nicht weiterführen.

Am 21.03.1942 wurde Fritz Kurt Weil von Würzburg aus in das von den Deutschen besetzte, polnischen Izbica deportiert und dort ermordet.

Ehemaliges jüdisches
Gemeindehaus mit Schule
und Lehrerwohnung



Synagoge und Kreisgedenkstätte



Stolpersteine



Mikwe



Museum



Schutzjudenhäuser



Jüdische Wohnhäuser um 1933



Zeittafel

16. Jhd. Erste Ansiedlung von Juden.
 Ca. 1750 Gründung der jüdischen Gemeinde.
 1768 Bau der Synagoge mit Mikwe.
 1790 Erweiterung der Synagoge.
 1819 Bau der externen Mikwe.
 1842 Renovierung der Synagoge.
- 1938 10. November: Pogromnacht. Beschädigung, Zerstörung und Plünderung jüdischer Gemeindegebäude, Wohnhäuser und Geschäfte.
- 1939 28. Juni: Verkauf der jüdischen Schule und Synagoge an die Gemeinde Gaukönigshofen weit unter dem realen Wert.
- 1942 Die letzten 29 jüdischen Einwohner wurden nach Izbica im von NS-Deutschland besetzten Polen und nach Theresienstadt deportiert und dort ermordet. Zu Erinnerung sind deren Namen auf einer Gedenktafel der Kreisgedenkstätte Gaukönigshofen aufgeführt.
- 1988 16. Oktober: Eröffnung der ehemaligen Synagoge als Gedenkstätte; Einrichtung eines Museums in der ehemaligen jüdischen Schule.

Erinnerungen an die Pogromnacht

Regina Walch [geb. 1924]

„Es war furchtbar! Wir waren alle zu Hause, als auf einmal eine schreiende Meute vor unserem Haus die Straße entlang gezogen ist. Wir haben gehört, wie sie dem Juden Vorchheimer und dem Juden Bach Fenster und Türen eingeschlagen haben. Ich bin dann am nächsten Tag nach der Schule in die Synagoge gegangen. Alles war ein Trümmerhaufen. Und die Familie Kleemann hatte im Flur einen großen Obstschrank, der war jetzt zerschlagen. Das ganze Obst war ein großer Trümmerhaufen. 'Was essen die jetzt wohl im Winter?', habe ich mich gefragt.“

Alfred Betz [geb. 1928]

„In der Nacht bin ich erwacht durch den Lärm draußen. Am nächsten Morgen auf dem Schulweg habe ich die jüdischen Wohnhäuser mit den eingeschlagenen Fenstern gesehen. Die Betten waren aufgeschlitzt, Geschirr zerschlagen, ich bin furchtbar erschrocken. In der Schule sagte uns der Lehrer Fritz (er war ein Nazi), 'Der Volkszorn hätte sich so geäußert'. Wir Kinder konnten uns keinen Reim daraus machen und nach dem Unterricht sind wir sofort zur Synagoge gerannt. Da war alles kurz und klein geschlagen.“

Paul Lesch [geb. 1928]

„Als Kind, ich war damals 10 Jahre alt, habe ich nichts mitgekriegt in der Nacht, aber unser Vater hat mich damals eine Stunde eher geweckt, ist mit mir zur zerstörten Synagoge gegangen und hat zu mir gesagt: 'Ich will dir mal zeigen, was heute Nacht passiert ist.' Auf dem Rückweg, so nach ca. 200 m, ist er stehengeblieben: 'Was hier geschieht ist Unrecht!' Das habe ich damals gehört, aber verstanden habe ich es erst Jahre später nach dem 2. Weltkrieg.“

Aus „Gegen das Vergessen“
 Zeitzeugeninterviews Gaukönigshofen 2010

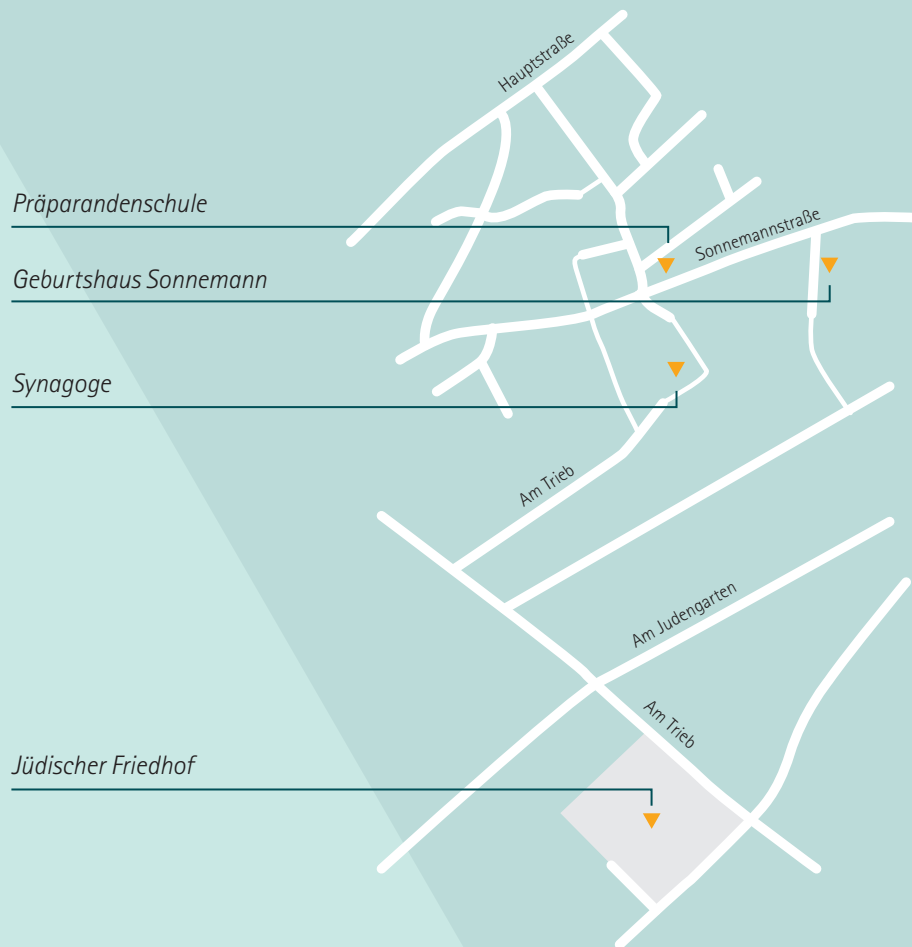
Weiterführende Informationen:

„Stolpersteine Gaukönigshofen“

Familiengeschichte der jüdischen
 Gemeinde Gaukönigshofen

DVD „Gegen das Vergessen“ –
 Zeitzeugeninterviews entstanden in einem Austausch-
 projekt mit deutschen und israelischen Jugendlichen

Nähere Infos siehe Seite 28



Kontakt und Information:

Dauerausstellung zur jüdischen Geschichte im Gebäude der ehemaligen Präparandenschule
 Öffnungszeiten: Sonntag von 14 bis 17 Uhr und nach Vereinbarung
 Führungen für Schulen und an den Abenden für andere Gruppen oder Vereine. Eintritt frei!

Eingang Sonnemannstraße 15
 Ansprechpartner Markt Höchberg: Herr Gerd Waltinger, Geschäftsleitender Beamter
 Tel. 0931 49707-24, E-Mail gerd.waltinger@hoechberg.de

Zeittafel

Rebekka Denz, Andrea Sterzinger

Ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts

Schriftliche Quellen belegen eine jüdische Gemeinde in Höchberg. Einzelne Juden haben vermutlich schon vorher hier gesiedelt.

1661 Die erste Synagoge in Höchberg ist in Nutzung.

1721 Bau der neuen Synagoge im Oberdorf im barocken Stil

Ca. 1780–1830 Blütezeit der jüdischen Gemeinde. Sie besteht aus 150 bis 200 Personen.

1820 Gründung einer einklassigen jüdischen Elementarschule

1821 Einrichtung des jüdischen Friedhofs

1828 Einrichtung der Stelle eines bezahlten Ortsrabbiners. Der erste Ortsrabbiner wird Lazarus Ottensoser.

1865 Gründung der Israelitischen Präparandenschule durch Lazarus Ottensoser

Ab 1861 Juden dürfen ihren Wohnort frei wählen, sich also auch in den Städten niederlassen. Viele jüdische Familien ziehen aus Höchberg weg, häufig ins nahegelegene Würzburg.

1904 Renovierung der Synagoge im Oberdorf

1914–1918 Im Ersten Weltkrieg fallen mindestens 13 ehemalige Schüler der Israelitischen Präparandenschule. Mindestens ein Mitglied der jüdischen Gemeinde Höchberg, Abraham Bravmann, ist auch gefallen.

1924 Die jüdische Gemeinde Höchberg hat noch 33 Mitglieder; hinzu kommen 50 auswärtige Schüler der Israelitischen Präparandenschule.

1933 Die jüdische Gemeinde Höchberg hat nur noch 22 Mitglieder.

1938 10. November: Pogromnacht. Die Inneneinrichtung der Synagoge Höchberg wird demoliert. Auf dem jüdischen Friedhof werden Grabsteine umgeworfen und zerstört. Die Einrichtung von Wohnungen und Häusern, in denen Juden leben, werden zerstört.

1939 Die letzte nachweisbare Bestattung auf dem jüdischen Friedhof erfolgt.

1951 Kauf des ehemaligen Synagogengebäudes durch die evangelische Kirchengemeinde. Das Gebäude wird umgebaut und bis heute als Kirche genutzt.



„Die imposante Synagoge zeugt von der ehemaligen Größe von Höchbergs jüdischer Gemeinde.“
(Willi Wertheimer: Lebenserinnerungen, S. 39)



Die Menora ist ein Geschenk der Marktgemeinde Höchberg an die evangelische Kirchengemeinde St. Matthäus.

Synagoge

Ab 1661 war die erste Synagoge in Höchberg in Nutzung. 1721 wurde sie durch einen neuen größeren Synagogenbau im Oberdorf ersetzt. Die damalige barocke Innenausstattung wies sehr große Ähnlichkeiten mit der Synagoge in Veitshöchheim auf. Viele Häuser, in denen jüdische Familien wohnten, standen in der Nähe der neuen Synagoge. Das Gebäude wurde 1904 renoviert. Ab Anfang des 20. Jahrhunderts fanden hier nur noch Gottesdienste an hohen Feiertagen und zu besonderen Anlässen statt. Die meisten Gottesdienste wurden in der Israelitischen Präparandenschule abgehalten, da die jüdische Gemeinde aufgrund von Auswanderung und Wegzug in die Städte geschrumpft war. Prinzipiell genutzt wurde die Synagoge aber bis in die Nazi-Zeit. In der Pogromnacht im November 1938 wurde die Inneneinrichtung der Synagoge von Nazis demoliert und religiöse Schriften wurden zerstört.

1951 kaufte die evangelische Gemeinde die Synagoge und baute sie um. Bis heute wird sie als Kirche genutzt. In der Matthäuskirche zeigen die Spuren jüdischen Lebens, dass der christliche Glaube seine Wurzeln im Judentum hat. Wenn man sich das Innere der Kirche genauer anschaut, sieht man, dass dort noch Überreste der früheren Nutzung als Synagoge zu finden sind.



Der Chuppastein war früher an der Außenmauer der Synagoge angebracht. Auf ihm findet sich die Zahl 1661, das Jahr der Fertigstellung der ersten Synagoge.



Das Fragment einer Torarolle mit einem Abschnitt aus dem 1. Buch Mose, Kapitel 18.



„Einige Male besuchten wir den altehrwürdigen jüdischen Friedhof in Höchberg, in welchem Gelehrte und angesehene Männer der Gemeinde begraben waren.“
(Willi Wertheimer: Lebenserinnerungen, S. 39)

Jüdischer Friedhof

Im Gegensatz zu vielen anderen jüdischen Landgemeinden verfügte Höchberg über einen eigenen Friedhof, der 1822 eingerichtet wurde. Vorher beerdigten die Höchberger Juden die Verstorbenen auf dem jüdischen Bezirksfriedhof in Allersheim. Auf dem Höchberger jüdischen Friedhof wurden im 19. Jahrhundert viele Rabbiner aus Würzburg bestattet, so auch der sehr bedeutende Rabbiner Abraham Bing. Sein Grabstein ist restauriert worden. In der Pogromnacht am 10. November 1938 wüteten die Nazis auch hier. Grabsteine wurden umgestürzt und beschädigt. Die letzte Beerdigung auf dem Friedhof fand 1939 statt.

Rabbiner Abraham Bing

Durch die hebräische Grabinschrift wird die große Wertschätzung deutlich. Sie lautet in Übersetzung:

„P. T.¹ der berühmte Fromme, der enthaltsame und betagte Chassid², unser Lehrer und Rabbiner Abraham Bing Sega³, Vorsitzender des Rabbinatsgerichts in Würzburg und Umgebung, möge Gott sie schützen, Amen. In die Höhen abberufen am 5. Adar⁴ 601 LFK. Unglück über Unglück, die heilige Lade

ist entführt worden, das Licht Gottes ist erloschen; der im Lehrhaus Vortragende, der ausgezeichnete Talmudgelehrte, Lehrer und Fürst der Tora, um sie kämpfte er, von Muterschoß an geheiligt, er stieg in die Höhen der Engel Gottes auf, zu den Höchsten im Geheimnis des Garten Eden, mit Freude möge er dort eintrete, die göttliche Gegenwart schauen, seine Gemeinde beschützte er, bis Schiloh⁵ kommt. T.N.Z.B.H.⁶“

1. März 1841⁷



¹ P.T. oder P.N. ist die hebräische Abkürzung für „Hier liegt begraben“ oder „Hier ruht“.

² Ehrenvolle hebräische Bezeichnung für Männer, die sich als „Wohltäter“ übersetzen lässt.

³ Hebräische Abkürzung für einen Stellvertreter der levitischen Gemeinde. Auch die Levitenkanne, die auf dem Grabstein als Symbol angebracht ist, zeugt davon, dass Bing ein Nachkomme der Leviten war. Diese waren im jüdischen Tempel im antiken Jerusalem die Assistenten der Priester. Ihr Symbol – häufig auf Grabsteinen zu finden – ist die Levitenkanne.

⁴ Adar ist eine hebräische Monatsbezeichnung. Nach dem christlichen Kalender liegt der Adar meist im Februar.

⁵ Hebräisch: Schiloh. 1. Moses, 49, 10: Einheitsübersetzung: „(...) dem er gehört“; Luther: „Held“.

⁶ T.N.Z.B.H. ist die hebräische Abkürzung für „Möge seine / ihre Seele eingebunden sein in das Bündel des Lebens“.

⁷ Aus: Naftali Bar-Giora Bamberger: Memor-Buch, S. 201



Leopold mit seiner Schwester Johanna im Alter von ca. 9 bzw. 7 Jahren. Fotografie nach einem Gemälde des Würzburger Malers Neufelder.

Leopold Sonnemann

Leopold Sonnemann⁷ wurde am 29. Oktober 1831 in Höchberg als Sohn streng religiöser jüdischer Eltern geboren. Sehr religiös zu leben war in dieser Zeit und in der Region üblich. Sein Geburtshaus steht in der heutigen Sonnemannstraße 62. Die Straße wurde also später nach ihm benannt. Daran sieht man, was für ein bedeutender Mensch Leopold als Erwachsener werden sollte. Auch an seinem Geburtshaus findet sich eine Hinweistafel.

Leopold lebte mit seiner Familie aber nur neun Jahre in Höchberg. Sie mussten wegen schlechter Erwerbsmöglichkeiten und antisemitischer Anfeindungen nach Hessen umziehen. Zunächst wohnten sie in Offenbach, dann in Frankfurt/Main. Leopold wurde später Eigentümer und Herausgeber der bedeutenden „Frankfurter Zeitung“. Er wurde auch deutschlandweit und regional politisch tätig. Er war beispielsweise an der Gründung der liberalen Deutsche Volkspartei beteiligt.

Leopold Sonnemann starb am 30. Oktober 1909 in Frankfurt/Main. Er ist auf dem dortigen jüdischen Friedhof begraben.

Bis heute wird die Erinnerung an diesen bedeutenden ehemaligen Bürger Höchbergs bewahrt. Nicht nur eine Straße wurde nach ihm benannt, sondern auch die Realschule trägt seinen Namen.

⁷ Quellennachweis Bild: Anna Schnädelbach, Michael Lenarz, Jürgen Steen (Hrsg.), *Frankfurts Demokratische Moderne und Leopold Sonnemann. Jude, Verleger, Politiker, Mäzen* [Eine Ausstellung des historischen Museums Frankfurt in Kooperation mit dem Jüdischen Museum Frankfurt am Main], Frankfurt 2010, S. 311.

Israelitische Präparandenschule

Von 1865 bis in die 1930er Jahre gab es in Höchberg eine Israelitische Präparandenschule. Der Gründer der Schule war der Ortsrabbiner Lazarus (Eliaser) Ottensoser. An der Schule wurden jüdische Jugendliche zu Lehrern ausgebildet. Später und nur vereinzelt besuchten auch nichtjüdische Kinder diese Schule, meist kamen sie direkt aus Höchberg. Lange Zeit waren nur Jungs auf der „Präparandie“ – ab 1928 durften auch Mädchen die Schule besuchen.

Die Präparandenschule machte Höchberg in ganz Deutschland und sogar im Ausland bekannt, da die Schüler nicht nur aus der Region, sondern eben auch von auswärts kamen. Willi Wertheimer war ab 1910 Schüler der „Präparandie“ in Höchberg. Er stammte aus Hardheim (Baden), wo er 1897 geboren wurde. In seinen Erinnerungen beschreibt er das Leben in Höchberg sehr anschaulich:

„Gegenüber (...) erhob sich das große alte Gebäude der Präparandenschule. Man ging durch ein Tor, vorbei an der Wohnung des Hausmeisters, (...), dann eine Treppe hinauf. Oben gab es drei Säle und das Lehrerkonferenzzimmer. Einen Stock höher waren das Musikzimmer und noch einige weitere Schlafsäle. Auf dem Flur dieses Stockwerks ging es recht lebhaft zu. Drei Jahre ver-

brachte ich auf dieser Schule, und man verlangte viel von uns. Unsere Lehrer waren preußischer als die Preußen. Sie wollten uns mehr Stoff beibringen, als unsere jungen Köpfe aufnehmen konnten. (...)“

Zahlreich waren die zu bewältigenden Fächer. Außer den weltlichen wie Deutsch, Rechnen, Algebra, Geschichte, Geographie, Turnen, Musik und Harmonielehre waren auch die jüdischen Fächer zu bewältigen. Da waren (...) Mischnah, Talmud, hebräische Sprachlehre, Liturgiegesänge und Vorbeten.“ (Willi Wertheimer: *Lebenserinnerungen*, S. 33 und 35)



Gebäude der ehemaligen Israelitischen Präparandenschule, heute kleines Museum zur jüdischen Geschichte und Präparandenschule.

Zeittafel

Dr. Martina Edelmann

- 1644 3 jüdische Familien leben in Veitshöchheim.
- Ab 1709 Mehr als 10 jüdische Familien leben im Ort.
- Um 1730 Errichtung der Synagoge mit Vorsängerwohnung und Mikwe
- 1744 Simon Höchheimer wird in Veitshöchheim geboren.
- 1813 Im „Edikt, die Verhältnisse der jüdischen Glaubensgenossen in Bayern betreffend“, wird die Zahl der jüdischen Haushalte in Veitshöchheim auf 21 festgelegt.
- 1843 Die jüdische Gemeinde erreicht die höchste Mitgliederzahl (ca. 160 Personen).
- 1861 Abschaffung des Edikts von 1813. Von nun an können Juden in Bayern ihre Wohnsitze frei wählen. Einige Juden ziehen aus Veitshöchheim in die nahegelegene Stadt Würzburg oder an andere Orte, einige wandern aus, meist nach Amerika.
- 1871 Durch ein Reichsgesetz werden Juden und Nichtjuden als Bürger des deutschen Reiches gleichgestellt.
- 1881/1882 Zuzug der Unterleinacher Juden nach Veitshöchheim, unter ihnen die Familie Freudenberger
- 1914–1918 16 Männer der jüdischen Gemeinde melden sich zum Militärdienst im 1. Weltkrieg. Julius Kahn, Berthold Klein und Siegmund Sichel fallen im Krieg.
- 1925 Die jüdische Gemeinde in Veitshöchheim hat 53 Mitglieder.

- 1933 Noch 36 Juden leben in Veitshöchheim. Zwischen 1933 und 1939 wandern 18 Veitshöchheimer Juden nach Amerika und Palästina aus. Machtergreifung durch die Nationalsozialisten. Beginn der Ausgrenzung, Verfolgung und Ermordung der Juden in Deutschland
- 1938 Übernahme der Synagoge durch die Gemeinde Veitshöchheim. In der Pogromnacht werden ein jüdisches Geschäft und jüdische Wohnungen verwüstet.
- 1940 Umbau der Synagoge zum Feuerwehrgerätehaus
- 1941/1942 Deportationen von Juden aus Würzburg und Umgebung in Ghettos oder Konzentrations- und Vernichtungslager in von Nazi-Deutschland besetzte osteuropäische Länder, unter ihnen die letzten, noch in Veitshöchheim lebenden Juden.
- 1952 Die Gemeinde Veitshöchheim erwirbt die ehemalige Synagoge von der „Jewish Restitution Successor Organisation“ (JRSO, Jüdische Restitutionsnachfolger-Organisation).
- 1986–1994 Wiederherstellung der Synagoge und Einrichtung des Jüdischen Kultur museums Veitshöchheim
- 1995 Gründung der Simon-Höchheimer-Gesellschaft
- 1998 Gründung des Genisaprojekts Veitshöchheim zur Inventarisierung der Genisafunde aus fränkischen Synagogen
- 2009 Verlegung von Stolpersteinen in Erinnerung an die von den Nationalsozialisten ermordeten Bürger Veitshöchheims



Hofgarten



Synagoge innen (von 1926)



Mappa Ausschnitt

Hallo, mein Name ist Aaron*. Meine Familie war seit vielen Jahren in Veitshöchheim ansässig. Man kann unsere Geschichte bis auf das Jahr 1644 zurückverfolgen, als erst einmal nur 3 Juden hier lebten. Einer davon war ein Vorfahre von mir.

Mein Vater wurde 1899 in Veitshöchheim geboren, in dem Ort, wo sich der bekannte Hofgarten und das Sommerschloss der Fürstbischöfe befindet.

Inzwischen gab es hier auch eine jüdische Gemeinde mit etwa 60 Mitgliedern. Früher waren das noch viel mehr, fast 30 jüdische Familien wohnten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Veitshöchheim. Viele von ihnen sind aber nach Amerika ausgewandert oder in die nahegelegene Stadt Würzburg umgezogen. Veitshöchheim war ja nur ein kleines Dorf mit wenigen Möglichkeiten.

Wie in jeder jüdischen Familie hatte mein Vater 8 Tage nach seiner Geburt in der Synagoge von Veitshöchheim seine „Brit Mila“, die rituelle Beschneidung. Ich weiß, dass seine Oma eine „Mappa“, ein spezielles Tuch, auf dem die Beschneidung stattfand, für ihn gestickt hat. So ein Band ist im Leben eines jüdischen Jungen sehr wichtig.

**Die Geschichte haben die Mitglieder der Projektgruppe erdacht, als sie das Museum und die Synagoge in Veitshöchheim besichtigt hatten. Aaron hat also nie gelebt, doch vereint seine Geschichte die Erlebnisse von vielen Juden in Veitshöchheim.*

Mein Vater hatte einen guten Freund namens Ludwig Stern, der auch der jüdischen Gemeinde angehörte. Beide unternahmen sehr viel gemeinsam. Sie besuchten dieselbe Klasse in der Schule und lernten zusammen mit Nichtjuden. 1915 mussten sie allerdings ihre Schulausbildung unterbrechen, weil sie in den 1. Weltkrieg zogen, obwohl sie noch sehr jung waren.



Soldat Ludwig Stern



Gedenktafel



Bank Vorsängerwohnung

Wie die meisten Deutschen waren auch sie sehr patriotisch eingestellt. Auf einer Erinnerungstafel in der Synagoge von Veitshöchheim kann man bis heute ihre Namen lesen. Man war damals stolz darauf, Soldat für Deutschland zu sein.

Nach dem Krieg studierte Ludwig Medizin und ließ sich danach als Arzt in Veitshöchheim nieder. Er war sehr beliebt bei den Leuten. Mein Vater und Ludwig blieben Freunde, Ludwig floh in die USA, nachdem er von den Nazis verleumdet worden war. Mein Vater bekam von ihm einen Brief aus New York, wo Ludwig mit seiner Frau bis zu seinem Tod lebte.

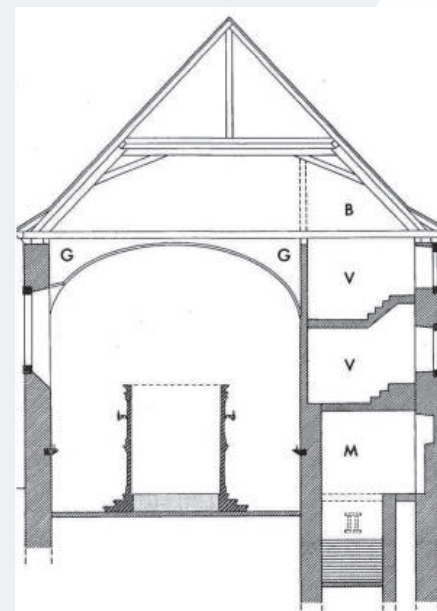
Aber nun zu mir selbst: Ich wurde 1925 hier in Veitshöchheim geboren, ungefähr 50 weitere Juden lebten zu dieser Zeit hier. Die Kinder gingen seit Jahrhunderten zum jüdischen Religionsunterricht, der in der Wohnung des Lehrers und Vorsängers in der Synagoge stattfand, um Hebräisch zu lernen. Ich hatte jedoch nicht das Glück, dort hingehen zu dürfen, da bereits 1926 die Wohnung an eine christliche Familie vermietet worden war.

Normalerweise hätte ich auch mit 13 Jahren in Veitshöchheim meine Bar-Mizwa gehabt, doch die Synagoge war zu diesem Zeitpunkt schon der jüdischen Gemeinde enteignet worden und nicht mehr in Benutzung. Man wollte die Synagoge in ein

Feuerwehrhaus umbauen und hat das 1940 auch gemacht!

Dieses schreckliche Ereignis habe ich jedoch nicht mehr mitbekommen, da ich 1938 mit meiner Familie Veitshöchheim endgültig verlassen und nach Palästina gehen musste, in das Gebiet des heutigen Staates Israel. In meinem Gepäck hatte ich viele persönliche Dinge wie meine Kippa und meinen Gebetsmantel (Tallit), aber auch ein seit langem benutztes Gebetsbuch meines Vaters.

Dieses alte Gebetbuch erinnert mich an jene unbeliebten Botengänge, die ich als Kind ab und an erledigen musste. Zusammen mit dem Vorsänger ging ich hoch in den Dachboden der Synagoge, um dort in der Geniza alte, ausrangierte Gebetbücher zu lagern. Dort oben war es staubig, dunkel und im Winter eiskalt. Kein Ort, an dem man sich lange aufhält. Aber diese alten Texte durften wir nicht einfach wegwerfen, und der Dachboden der Synagoge war ein guter Ort, diese heiligen Dinge abzulegen.



Dachboden Synagoge



Gebetbuch (Siddur)



Mikwe

In Israel heiratete ich mit 18 Jahren – ich weiß, das ist sehr jung – meine Frau Rachel, die in Israel geboren war. Wir hatten eine eher bescheidene Heirat nach jüdischen Vorschriften, zu denen auch das Bad in der Mikwe gehörte. Von außen erinnerte mich die Mikwe dort ein wenig an das alte Bad in Veitshöchheim.

Ich bin nie mehr nach Veitshöchheim gekommen – lange Jahre wollte ich zunächst nichts mehr von dem Ort wissen. Es ist auch immer noch schmerzhaft, sich an all das zu erinnern. Ich weiß aber aus der Zeitung und von Freunden, die schon dort waren, dass die alte Synagoge wieder hergestellt wurde und heute Teil eines Museums ist, in dem die Geschichte der Juden in Veitshöchheim und Umgebung erklärt wird.

Man hat auch die alten Bücher, die dort oben im Dachboden lagen, wieder gefunden und versucht nun, diese alle zu lesen und sorgfältig aufzubewahren.

Eigentlich ist ziemlich viel von dem, was ich in meiner Jugend dort noch gesehen habe, erhalten und auch wieder hergerichtet, wie zum Beispiel die Lehrerwohnung oder die Mikwe. Neben der Synagoge steht ein kleines Häuschen, in dem früher einmal Juden gelebt haben. Dort hat sich sogar eine Wand der alten Sukka (Laubhütte) erhalten.

Man hat mir auch Fotos von „Stolpersteinen“ in Veitshöchheim geschickt. In vielen Orten Deutschlands werden diese Steine vor den ehemaligen Wohnhäusern von Leuten in den Gehweg eingesetzt, die unter der nationalsozialistischen Diktatur ermordet worden sind. Der Vater von Ludwig Stern gehörte auch dazu.

Ich selbst bin inzwischen zu alt, um noch einmal nach Veitshöchheim zu fahren, würde es aber heute gerne tun. Vielleicht trägt meine Geschichte dazu bei, dass junge Leute dorthin reisen und sich das alles ansehen.



Links: Genisafunde

Rechts: Sukka



Stolperstein Hermann Stern



Synagoge heute



Jüdisches Kulturmuseum Veitshöchheim

Seit 1994 gibt es in Veitshöchheim das Jüdische Kulturmuseum. Eigentlich war dieses Museum gar nicht geplant, doch als 1986 die ehemalige Synagoge zu einer Galerie für Kunstausstellungen umgebaut werden sollte, fand man viele unerwartete Dinge: Trümmer der alten Synagogeneinrichtung im Fußboden, tausende Reste von alten Büchern und Papieren im Dachboden der Synagoge, eine Mikwe, eine hebräische Inschrift in einem Zimmer im Nachbarhaus und noch einiges mehr. So wurde die Synagoge wieder hergestellt und neu eingeweiht, sie ist auch religiös nutzbar. Neben der Synagoge steht ein ehemaliges jüdisches Wohnhaus, in dem sich heute das Museum befindet. Dort kann man gut nachvollziehen, wie Juden früher in Veitshöchheim und in der Gegend gelebt haben.

Öffnungszeiten (März – Oktober):
Donnerstag 15 bis 18 Uhr und
Sonntag 14 bis 17 Uhr
Eingang: Thüngersheimer Straße 17
97209 Veitshöchheim
Telefon 0931 9802 754 oder -764
Mail kultur@veitshoechheim.de
www.jkm.veitshoechheim.de

Zeittafel (1933–1945)

- 1933 30. Januar: Adolf Hitler wird von Reichspräsident Paul von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt.
- 1933 März: In den Tagen nach der Reichstagswahl vom 5. März 1933 erfolgt im gesamten Deutschen Reich, so auch in Würzburg, die „Machtergreifung“ durch die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP). Die Ausgrenzung der jüdischen Deutschen beginnt.
- 1933 11. März: Erste Boykottaktion gegen Geschäfte von Juden in Würzburg
- 1935 15. September: Erlass der „Nürnberger Gesetze“: Fortan gelten jüdische Deutsche nicht mehr als voll berechnigte „Reichsbürger“
- 1938 9./10. November: Pogromnacht im ganzen Deutschen Reich. Auch in Würzburg wird die Inneneinrichtung der Synagoge verwüstet. Im Zuge der Reichspogromnacht kommen in Würzburg aufgrund von Misshandlungen oder durch Selbstmord vier jüdische Menschen ums Leben.

Nach der Reichspogromnacht

Das Pogrom führt zu einer verstärkten Auswanderung jüdischer Menschen aus dem Deutschen Reich. Die Auswanderung bleibt bis zum Spätsommer 1941 prinzipiell möglich, ist aber mit der Enteignung des Besitzes verbunden. Auch die ersten Kindertransporte nach England werden organisiert.

- 1938 15. November: Ein reichsweites Gesetz verbietet jüdischen Kindern den Besuch von allgemeinen öffentlichen Schulen. Fortan müssen sie jüdische Schulen besuchen.

- 1939 Juli: Kindertransport nach England: Unter den jüdischen Kindern befindet sich Hans A. Hanauer aus Würzburg.
- 1939 1. September: Beginn des 2. Weltkriegs
- 1941 15. September: Alle Juden in Würzburg und Unterfranken, die älter als sechs Jahre sind, müssen einen gelben Stern, den so genannten „Judenstern“ tragen.
- 1941 Herbst: Juden müssen auf Anordnung der Gestapo in sogenannte „Judenhäuser“ umziehen.
- 1941 27. November: 1. von insgesamt 6 Deportationen von Juden aus Würzburg. Unter den Deportierten in das von den Nationalsozialisten besetzte Riga (heute: Lettland) sind die Eltern von Hans A. Hanauer – Alfred und Hella Hanauer. Beide werden ermordet.
- 1942 20. Januar: Auf der „Wannsee-Konferenz“ werden die konkreten Schritte für die Deportation der jüdischen Bevölkerung Europas beschlossen.
- 1942 20. Juni: Im ganzen Deutschen Reich werden die jüdischen Schulen geschlossen – so auch die Jüdische Volks- und Berufsschule in Würzburg.
- 1942 23. September: 5. Deportation von Juden aus Würzburg: Unter den Deportierten in das Ghetto Theresienstadt ist Susi Fechenbach mit ihrer Familie.
- 1943 17. Juni: 6. und letzte größere Deportation von Juden aus Würzburg: Die Gestapo erklärt Unterfranken nach dieser Deportation für „judenrein“.
- 1945 8. Mai: Ende des 2. Weltkriegs: Befreiung des Deutschen Reiches von der Nazi-Diktatur
- 1945 ab Juni: Vereinzelt kehren jüdische Überlebende nach Würzburg zurück. Unter ihnen ist die Familie Fechenbach.

Hinweis: Eine Zeittafel zur jüdischen Geschichte in Würzburg ab 1945 findest Du auf Seite 73.



Hans mit seinen Eltern Hella und Alfred in einem Würzburger Park, ca. 1931; © John Hanauer



John Hanauer mit seinem Enkel beim Besuch in Würzburg, 2011; © Rotraud Ries

Kontakt und Information:

Johanna-Stahl-Zentrum für jüdische
Geschichte und Kultur in Unterfranken
Valentin-Becker-Str. 11
97072 Würzburg
Tel. 0931 18275
jsz@bezirk-unterfranken.de
www.johanna-stahl-zentrum.de

Bürozeiten:

Mo bis Do 13–17 Uhr, Fr 9–13 Uhr
und nach Vereinbarung

Begleite Hans Arno Hanauer auf einem Spaziergang durch Würzburg

Stefanie Neumeister

Hallo, ich heiße Hans. Ich wurde am 17. Februar 1929 in Würzburg geboren. Mit meinen Eltern Alfred und Hella Hanauer wohne ich am Rennweger Ring. Mein Vater stammt aus dem unterfränkischen Ort Wiesenfeld, mein Großvater väterlicherseits war Viehhändler. Mein Vater hat im Ersten Weltkrieg für Deutschland gekämpft. Schwer verwundet kehrte er aus dem Krieg zurück und zog nach Würzburg. Wenig später hat er meine Mutter geheiratet.

Mein Vater ist Kaufmann. Gemeinsam mit seinem Bruder Felix hat er 1923 die Kurz-, Weiß- und Wollwarenfirma „Gebrüder Hanauer“ gegründet. Das Geschäft befindet sich ganz in der Nähe unserer Wohnung und manchmal besuche ich ihn dort.

Ich bin übrigens Schüler an der Jüdischen Volks- und Berufsschule in Würzburg. Eines der Schulgebäude befindet sich in der Sandbergerstraße 1, dort habe ich Unterricht.

Meistens gehe ich ganz gern zur Schule, weil ich so jeden Tag meine Freunde sehen kann. Meine Mitschüler sind alle jüdisch, genau wie ich. Mein Schultag beginnt mit einer Stunde jüdischen Religionsunterricht. Aber natürlich lernen wir auch Mathe, Deutsch, Naturwissenschaften und all die anderen Fächer.



Gebäude, in dem Hans Arno Hanauer zur Schule ging, Sandbergerstraße 1, Würzburg; © Stefanie Neumeister

Jüdische Volks- und Berufsschule

Die Israelitische Volksschule wird 1856 als Privatschule gegründet und 1921 in eine öffentliche Schule umgewandelt. Bis 1938 ist es allerdings weit verbreitet, dass jüdische und nichtjüdische Schüler gemeinsam zur Schule gehen. Gerade in den kleineren Orten in Unterfranken gibt es meist keine eigenen jüdischen Schulen.

Ab 1938 dürfen jüdische Schüler keine öffentlichen Schulen mehr besuchen. In Würzburg hat dies zur Folge, dass die inzwischen umbenannte Jüdische Volks- und Berufsschule in der Kettengasse 25 komplett überfüllt ist. Daher werden einige Klassen in einem Gebäude der Israelitischen Lehrerbildungsanstalt in der Sandbergerstraße 1 unterrichtet. Nach dem Novemberpogrom kann das Gebäude jedoch nicht mehr benutzt werden, der Unterricht wird in die Bibrastraße 6 verlegt. 1942 wird die Jüdische Volks- und Berufsschule endgültig geschlossen. Im ehemaligen Schulgebäude in der Sandbergerstraße befindet sich heute die David-Schuster-Realschule.

In einem Interview aus dem Jahr 2011 berichtet John Hanauer, wie er sich heute nennt, von einem besonders einprägsamen Ereignis. Er erinnert sich sehr gut an den 10. November 1938, den Tag nach dem Novemberpogrom. Von dem Fahrer der Familie wurde er zur Schule gefahren. Dort musste er mit ansehen, wie Nazis vor dem Schulgebäude in der Sandbergerstraße zahlreiche Bücher verbrannten. Hans stieg nicht aus dem Auto aus. Schnell machten sie wieder kehrt und fuhren zurück nach Hause.

Nach der Schule mache ich mich mit einigen Freunden auf den Nachhauseweg. Ich wohne am Rennweger Ring 14. Wir haben eine tolle Wohnung, sie ist groß und ich habe ein eigenes Zimmer voller Spielsachen. Gleich nebenan ist der Ringpark, in dem ich oft mit meiner Mutter spazieren gehe.

Manchmal gehe ich mit meiner Mutter auch Einkaufen. Unser Weg führt uns dann quer durch den Hofgarten. Dort gibt es nicht nur hübsche Blumen, sondern auch eine richtige Wasserfontäne. Am anderen Ende des Hofgartens befinden sich viele Geschäfte.



Heutige Ansicht des Hauses, in dem Hans Arno Hanauer mit seinen Eltern wohnte, Rennweger Ring 14, Würzburg



Blick in den Würzburger Hofgarten

Synagogen in Würzburg vor 1933

In Würzburg gibt es sechs Synagogen, bevor die Nationalsozialisten 1933 an die Macht kommen. Die Hauptsynagoge steht in der Domerschulstraße 21. Im Hinterhof der Synagoge befindet sich die Jüdische Schule.

Während des Novemberpogroms von 1938 wird die Inneneinrichtung der Hauptsynagoge von den Nazis zerstört. Die Würzburger Synagoge wird nur deshalb nicht niedergebrannt, weil die Gefahr besteht, dass dadurch auch die umliegenden Wohn- und Geschäftsgebäude in Brand geraten. Erst in der Nacht vom 16. März 1945 wird die Synagoge bei der Bombardierung der Stadt durch die Alliierten endgültig zerstört.

Auf dem Grundstück der ehemaligen Synagoge befindet sich heute das Archiv und die Bibliothek der Diözese Würzburg. An diesem Gebäude ist eine Gedenktafel angebracht, die an die ehemalige Synagoge erinnert.

Am Schabbat gehen wir oft in die Synagoge. Dort wird gesungen und gebetet, was ich meistens ziemlich langweilig finde. Deshalb treffe ich mich lieber mit ein paar anderen Jungs draußen vor der Synagoge zum Spielen.

Nach dem Gottesdienst feiern wir zuhause den Schabbat mit einem großen Essen. Meine Mutter zündet dann zwei Kerzen an und mein Vater spricht den Kiddusch. Ich mag vor allem das gemeinsame Essen. Was ich jedoch nicht so toll finde ist, dass ich am Schabbat nicht Fahrrad fahren darf.

Der Vater von Hans, Alfred Hanauer, wurde im Zuge der Reichspogromnacht 1938 von der Gestapo in „Schutzhaft“ genommen. Die Gestapo verlegte ihn in das Polizeigefängnis am Rande des Hofgartens. John Hanauer erzählt in einem Interview aus dem Jahr 2011, dass er mit seiner Mutter in dieser Zeit jeden Tag im Hofgarten spazieren ging. So gelang es ihnen, den Vater täglich zu einer festgelegten Stunde am Fenster des Gefängnisses zu sehen und ihm zuzuwinken. Nach einer Woche wurde Alfred Hanauer aus der Haft wieder entlassen.



Gedenktafel für die ehemalige Synagoge in der Domerschulstraße, Würzburg

Weiterführende Informationen:

Quelle

Zeitzeugeninterview mit John Hanauer (geführt im Johanna-Stahl-Zentrum, Juni 2011)

Literatur

Wolfgang Benz/Claudia Curio/Andrea Hammel (Hrsg.), *Die Kindertransporte 1938/39. Rettung und Integration*, Frankfurt am Main 2003.

Roland Flade, *Die Würzburger Juden. Ihre Geschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart* [Mit einem Beitrag von Ursula Gehring-Münzel], Würzburg 1987.

Rebekka Göpfert, *Der jüdische Kindertransport. Von Deutschland nach England 1938/39, Frankfurt 1999.*
Diane Samuels, *Kindertransport. A Play in Two Acts* [englische Ausgabe], Stuttgart 2011.

Film

Kindertransport. In eine fremde Welt, Dokumentarfilm, Regie Mark Jonathan Harris, 2000.

Internet

Website des Arbeitskreises Stolpersteine Würzburg, mit der Biographie von Alfred und Hella Hanauer, unter: <http://www.stolpersteine-wuerzburg.de>

Website Alemannia Judaica mit Informationen zur jüdischen Geschichte in Würzburg, unter: http://www.alemannia-judaica.de/wuerzburg_synagoge_a.htm

Kindertransporte

Nach dem Novemberpogrom 1938 verschlechterten sich die Lebensbedingungen für die Juden in Deutschland massiv. Einige Eltern sehen keinen anderen Ausweg mehr, als ihre Kinder ins Ausland zu schicken, um sie in Sicherheit zu bringen. Mehrere internationale jüdische Hilfsorganisationen bereiten Kindertransporte vor, von denen die meisten nach England gehen. Ende 1938 genehmigt die britische Regierung die Aufnahme jüdischer Kinder bis zum Alter von 17 Jahren. In England sollen sie ihre Ausbildung abschließen und später in andere Länder auswandern.

Viele Kinder haben das Glück, in jüdischen und nichtjüdischen Pflegefamilien untergebracht zu werden. Einige kommen in Heimen unter. Weitere Kindertransporte gehen nach Belgien, Palästina und in die USA. Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs enden die Kindertransporte. Etwa 10.000 jüdische Kinder und Jugendliche aus Deutschland, aber auch aus Österreich, Polen und der Tschechoslowakischen Republik sind da schon gerettet. Ihre Eltern und Geschwister überleben meist nicht.

Am 20. Juli 1939 schicken Alfred und Hella Hanauer schweren Herzens ihren einzigen Sohn Hans im Alter von zehn Jahren mit einem Kindertransport nach London. In England wird er von einer Pflegefamilie aufgenommen, er lernt rasch die englische Sprache und bekommt einen neuen Namen – John. Seine Eltern versprechen ihm, bald nachzukommen. Doch John Hanauer sieht seine Eltern nie wieder.

Alfred und Hella Hanauer werden am 27. November 1941 von Würzburg aus deportiert und in der Nähe von Riga ermordet. Im Jahr 2011 wurden zwei Stolpersteine vor dem ehemaligen Wohnhaus der Familie am Rennweger Ring 14 in Würzburg verlegt, im Gedenken an Alfred und Hella Hanauer.

John Hanauer lebt heute in Kfar Saba, Israel. Anlässlich der Stolpersteinverlegung für seine Eltern reiste er 2011 gemeinsam mit mehreren Familienmitgliedern nach Würzburg.



Stolpersteine für Alfred und Hella Hanauer am Rennweger Ring 14 in Würzburg



Oben: Meine Eltern Max und Hilde Fechenbach

Unten: Das ist das letzte Foto, das von meinem Bruder Walter und mir in Deutschland gemacht wurde.

Beide: © Michael Loewenberg

Überleben in der Nazi-Zeit. Die Geschichte von Susan Loewenberg

Rebekka Denz

Hallo, mein Name ist Susan, Susan Loewenberg. Ich möchte Dir ein wenig aus meinem Leben erzählen und ein paar Orte meiner Kindheit in Würzburg zeigen.

Ich wurde am 12. April 1933 in Würzburg geboren. Damals trug ich noch meinen Mädchennamen Susi Fechenbach. Ich komme aus einer jüdischen Familie. Ein paar von ihnen stelle ich Dir kurz vor: Meine Eltern hießen Max und Mathilde Fechenbach. Meine Mutter haben aber alle Hilde genannt. Mein großer Bruder, der fünf Jahre älter als ich war, hieß Walter. Meine Oma mütterlicherseits hieß Pauline.

Als ich im April 1933 geboren wurde, regierten Adolf Hitler und die NSDAP (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei) Deutschland schon seit kurzem. Bevor Hitler und seine Partei von vielen Deutschen gewählt worden waren, hatten Christen und Juden in Deutschland die gleichen Rechte. Antisemitismus gab es aber auch schon vor 1933 in Deutschland. Juden und Christen lebten allerdings meist ganz normal mit-

und nebeneinander. Das war ein wenig wie heute. Es spielt für uns ja auch selten eine Rolle, ob jemand Christ, Moslem oder Jude ist. Aber ab 1933 änderte sich das Leben für jüdische Kinder und ihrer Familien immer mehr. Die Nazis sagten, dass jüdische Deutsche weniger Rechte haben sollten als nichtjüdische Deutsche. Es wurden immer mehr Gesetze erlassen, die jüdische Deutsche ausgrenzten und die das Miteinander von Christen und Juden unmöglich machte. Christliche Kinder spielten nicht mit mir. Mir war das Spielen auf der Straße verboten. In meiner Kindheit in Würzburg hatte ich also – erzwungenermaßen – fast nur mit jüdischen Kindern und Erwachsenen zu tun. So zum Beispiel in der Schule, die ich besucht habe, das war die Jüdische Volksschule.



Jüdische Volks- und Berufsschule, Bibrastraße 6

Ich besuchte in der Jüdischen Volks- und Berufsschule nur die 1. und den Anfang der 2. Klasse. Wegen der Ausgrenzung und Verfolgung der jüdischen Deutschen waren nur noch sehr wenige jüdische Schulkinder in Würzburg, so dass alle Klassen gemeinsam in einem Raum unterrichtet wurden.

Diese jüdische Schule wurde lange vor meiner Schulzeit 1856 unter dem Namen „Israelitische Volksschule“ gegründet und 1942 von den Nazis geschlossen. Israelitisch ist übrigens ein anderes Wort für jüdisch. Im Laufe der Jahre gab es mehrere Gebäude, in denen der Schulunterricht stattfand.

Neben der Schule hatte ich im Würzburg der Nazi-Zeit in einem anderen Zusammenhang mit jüdischen Leuten zu tun. Denn mein Vater veranstaltete in unserer Wohnung einen Mittagstisch für Juden, die zu dieser Zeit noch in Würzburg lebten.



Oben: Der Standort der ehemaligen Jüdischen Volks- und Berufsschule heute

Unten: Die Gedenktafel am Standort

Mittagstisch, Wolfhartsgasse 11

Zum Mittagstisch kamen vor allem jüdische Erwachsene und kaum jüdische Kinder. Mein Vater Max war Koch. Er hat gemeinsam mit meiner Mutter Hilde und anderen in unserer Küche gekocht. Die wenigen Juden, die in der Nazi-Zeit noch in Würzburg lebten, kamen zum Essen in unsere Privatwohnung. In unserer Wohnung war ein ständiges Kommen und Gehen.

Außer der Diskriminierung und Ausgrenzung von jüdischen Deutschen geschahen noch schlimmere Dinge: Juden wurden von den Nazis gezwungen, Deutschland zu verlassen. Zunächst wurden sie zur Auswanderung gezwungen oder ins Gefängnis gesteckt. Später wurden Juden in Ghettos und Lager in dem von Nazi-Deutschland besetzten Ausland verschleppt. Viele sind dort ums Leben gekommen. Auch meine Familie und ich wurden deportiert.



Das Haus in der Wolfhartsgasse 11 heute



Der Gedenkort heute

Deportation

Von 1941 bis 1943 gab es sechs Deportationen aus Würzburg. Mehr als 2000 Juden aus Würzburg und Unterfranken wurden deportiert, nur ungefähr 45 von ihnen überlebten. Meine Oma Pauline und Mutter, mein Vater und Bruder Walter und ich wurden am 23. September 1942 mit dem 5. Deportationszug aus unserer Heimatstadt weggebracht. Ich war noch ein Kind, erst neun Jahre alt.

Seit ein paar Jahren gibt es in Würzburg eine Gruppe von Leuten, die die Erinnerung an die Deportation wach halten. Ihr Projekt heißt „Wir wollen uns erinnern“. Du kannst Dich im Internet darüber informieren: www.wir-wollen-uns-erinnern.de

Führung zum Erinnerungsweg:

Christine Hofstetter (Gästeführerin / guide touristique),

Theresienstraße 15, 97070 Würzburg

Tel 0931 7849284, Mobil 0160 980 8041

E-Mail: christine.hofstetter@gmx.de

www.wuerzburger-gaestefuehrer.de

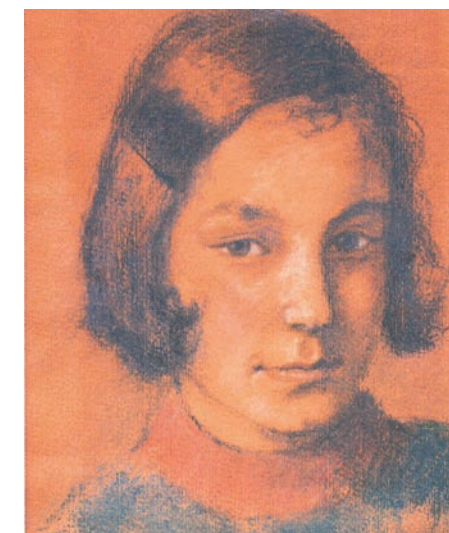
Theresienstadt

Meine Familie und ich wurden mit anderen Juden nach Theresienstadt deportiert. Der Ort Theresienstadt (heute: Terezín in Tschechien) war zu dieser Zeit von Nazi-Deutschland besetzt. Die Nazis hatten dort ein Ghetto eingerichtet, in dem jüdische Menschen unter schlimmen Bedingungen leben mussten. Viele Inhaftierte sind dort gestorben und von den Nazis umgebracht worden.

Als wir im Ghetto ankamen, wurde meine Familie getrennt. Ich verbrachte den ganzen Tag in der Unterkunft im so genannten „Mädchenheim“. Es war eine schreckliche Zeit: Weil ich solche Angst hatte, fing ich wieder an, Daumen zu lutschen. Ich war ständig krank und fiebrig. Wir versuchten, ein wenig Alltag unter diesen schrecklichen Bedingungen zu leben. Manchmal nahm ich am geheimen Schulunterricht teil. Ich spielte auch in der Kinderoper Carmen mit. Bei der Aufführung saßen jüdische Inhaftierte und Nazis im Publikum. Mein Vater Max arbeitete im Ghetto als Koch. So rettete er uns das Leben. Denn die ganze Familie außer Vater sollte ins Vernichtungslager Auschwitz deportiert werden. Er sagte, dass er nicht ohne uns in Theresienstadt bleiben und mit nach Auschwitz kommen wolle. So blieben wir alle im Ghetto Theresienstadt. Drei Jahre lang wurden wir gezwungen, dort zu leben.

Im Frühsommer 1945 wurde Theresienstadt endlich befreit: Meine Oma, meine Eltern und ich hatten überlebt. Walter war einige Zeit zuvor nach Auschwitz deportiert worden. Er hat das Vernichtungslager überlebt. Es grenzt an ein Wunder, dass so viele meiner engen Verwandten die Shoah überlebt haben.

Dieses Porträt von mir wurde in Theresienstadt im November 1942 auf eine Papiertüte gemalt. Bezahlt wurde mit einem Stück Brot: © Michael Loewenberg





Villa Mandelbaum heute

Villa Mandelbaum, heute: Rottendorfer Straße 26

Nach der Befreiung kehrte ich gemeinsam mit meiner Familie in meine Geburtsstadt Würzburg zurück. Wir lebten mit anderen Juden, die nach der Befreiung nach Würzburg kamen, in der Villa Mandelbaum. Meine Familie und ich wohnten im Erdgeschoss. Unter dem Dach und im Keller lebten weitere Juden. Wir warteten auf die Rückkehr von Walter. In dieser Zeit besuchte ich für kurze Zeit die Schule. Dort wurde ich aber als „Drecksjüdin“ beschimpft. Meine Mutter hat mich von der Schule genommen und ich bekam Privatunterricht.

Dort habe ich 1955 meinen Mann Gary Loewenberg geheiratet. Gary stammt auch aus Deutschland. Er wurde in Berlin geboren. Wir haben zwei Kinder, unseren Sohn Michael und unsere Tochter Marisha. Bis heute leben wir in den USA. Meine Eltern und mein Bruder Walter sind dort im hohen Alter gestorben.

Würzburg wurde für uns nur eine Zwischenstation, denn im September 1946 wanderten wir allesamt in die USA aus. Mein Vater wollte gerne in Deutschland bleiben, aber meine Mutter wollte Deutschland lieber verlassen. Sie wollte nicht, dass ihre Kinder nach den Schrecken der Nazi-Zeit in Deutschland aufwachsen. Mein großer Bruder Walter kam zwei Wochen vor unserer Abreise aus dem Vernichtungslager Auschwitz nach Würzburg zurück. Er ist gemeinsam mit uns in die USA gegangen.

Weiterführende Informationen:

Quellen

Zeitzeugeninterview mit Susan Loewenberg (geführt von Stefanie Neumeister, Johanna-Stahl-Zentrum, Würzburg, April 2012)

Literatur, Gedruckt

Zvi Avneri / Larissa Daemmig: Würzburg, in: Encyclopedia Judaica, 2nd edition, S. 248-249.

Johanna Stahl Center for Jewish History and Culture in Lower Franconia / Stolperstein Initiative Würzburg (Hg.): Remembrance & Encounter. Biographical Traces of Würzburg Jewry on the Occasion of the Visit of Former Jewish Citizens in Würzburg, 16 to 23 April 2012, Würzburg 2012.

Roland Flade: Juden in Würzburg. 1918-1933, Würzburg 1985.

Israel Schwierz: Steinerne Zeugnisse jüdischen Lebens in Bayern, München 1992.

Literatur, Online

Alemannia Judaica, <http://www.alemannia-judaica.de/>

„Unser Überleben ist ein Wunder“, in: Mainpost, 20.04.2012, <https://www.mainpost.de/regional/wuerzburg/-Unser-Ueberleben-ist-ein-Wunder;art735,6741518>

Initiative „Wir wollen uns erinnern“: <http://www.wir-wollen-uns-erinnern.de/>



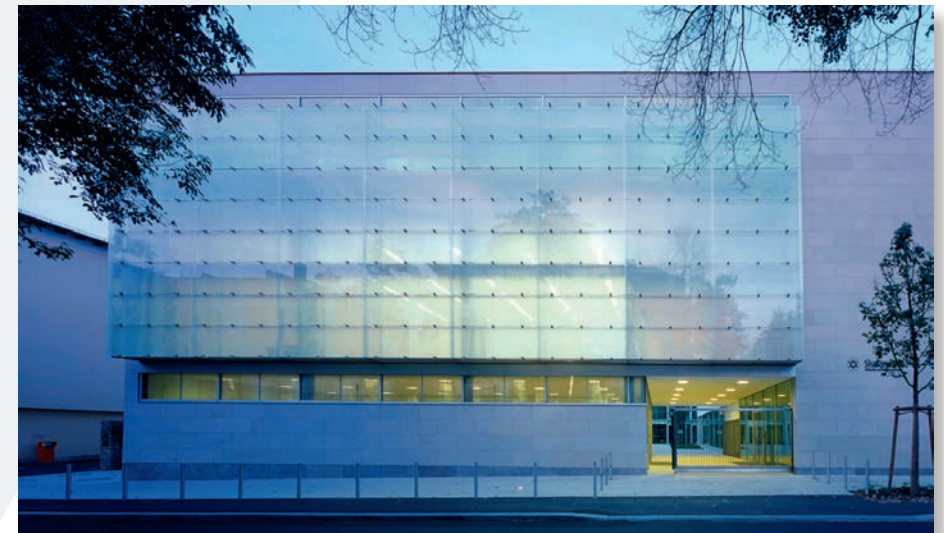
Shalom Europa – Jüdisches Leben in Würzburg heute

Klaus Rostek, Rivka Scherpf

Das neue Jüdische Gemeinde- und Kulturzentrum Shalom Europa ist Sitz der Jüdischen Gemeinde Würzburg und Unterfranken. Sie ist heute die einzige in der Region.¹ Es kümmert sich um interne Gemeindeangelegenheiten für die jüdische Bevölkerung (orthodoxe Synagoge, Beratungsbüro für Einwanderer, koschere Küche, religiöse Feste, Hilfe für ältere Menschen, religiöse Erziehung und Kurse), ist aber darüber hinaus auch aktiv auch für Nichtmitglieder. So betreibt Shalom Europa ein Museum

und hat einen großen Saal für öffentliche kulturelle Veranstaltungen. Für junge Menschen werden eine Jugendtagungsstätte, ein öffentliches Jugendzentrum sowie eine Mittagsbetreuung auch für nichtjüdische Schüler geboten. Der Jüdischen Gemeinde Würzburg gehören heute mehr als 1000 Mitglieder an, der überwiegende Teil lebt in Würzburg.

¹ Im Vergleich: 1933 gab es mehr als 100 jüdische Gemeinden in Unterfranken.





David Schuster

Keiner hat die jüdische Gemeinde Würzburgs in der Nachkriegszeit so geprägt wie David Schuster (1910 – 1999). In seine Amtszeit von 1958 bis 1996 fielen der Ausbau der Gemeinde, die Wiederherstellung des Friedhofsgebäudes auf dem jüdischen Friedhof (Würzburg, Werner-von-Siemensstraße) und der Neubau der Synagoge. Auch das Projekt Shalom Europa wurde von ihm auf den Weg gebracht.

In Bad Brückenau geboren wurde er als 27jähriger 1937 aufgrund seiner jüdischen Herkunft im KZ Dachau und ein Jahr später im KZ Buchenwald inhaftiert. Mit der Auflage, Deutschland sofort zu verlassen, wurde Schuster aus der Haft entlassen und wanderte 1938 in das damalige britische Mandatsgebiet Palästina, dem späteren Israel, aus.

1956 kehrte er nach Würzburg zurück und engagierte sich für die dortige Jüdische Gemeinde. Für seinen Beitrag zur christlich-jüdischen Verständigung und sein Wirken in politischen, jüdischen wie nicht-jüdischen Institutionen in Würzburg und Bayern, erhielt er zahlreiche Auszeichnungen.

Heute ist sein Sohn Dr. Josef Schuster sein Nachfolger als Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde.

Die Jüdische Gemeinde Würzburg nach 1945

1945

Die wenigen unterfränkischen Rückkehrer aus Theresienstadt und Verschleppte aus anderen europäischen Ländern (sog. displaced persons) gründeten bereits 1945 die neue Jüdische Gemeinde Würzburg. Kurz danach zog die Gemeinde um in die Valentin-Becker-Straße und wuchs in den Folgejahren auf fast 200 Mitglieder.

24. März 1970

Einweihung der Neuen Synagoge Würzburg

1987

Bei Bauarbeiten im Stadtteil Pleich wurden fast 1500 Grabsteine und Fragmente vom mittelalterlichen jüdischen Friedhof gefunden. Es ist der weltweit größte Fund seiner Art. Das Dokumentationszentrum für jüdische Geschichte und Kultur in der Valentin-Becker-Straße wurde eingerichtet.

Ab 1991

Mit der Zuwanderung der sogenannten Kontingentflüchtlinge, Juden aus der ehemaligen Sowjetunion, stieg die Zahl der Gemeindemitglieder auf über 1000.

2001–2006

Bau und Einweihung des neuen jüdischen Kultur- und Gemeindezentrums Shalom Europa.

Jüdische Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion

Ab 1991 gab es in Deutschland ein besonderes Programm für die Integration jüdischer Zuwanderer, um jüdisches Leben und jüdische Kultur in Deutschland zu erhalten und einen Beitrag zur Aufarbeitung des Holocausts zu leisten. Zwischen 1991 und 2004 wanderten 247.000 Juden nach Deutschland ein. Die Gründe für diese massive Auswanderung waren die schlechten Bedingungen in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion (z.B. Russland und Ukraine). Etwa 1.000 von ihnen kamen nach Würzburg, da es in Unterfranken nur hier eine jüdische Gemeinde gab. Aufgrund des Verbots der Religionsausübung unter dem Kommunismus waren zunächst viele Einwanderer nicht religiös jüdisch. Die Jüdische Gemeinde Würzburg bot und bietet bis heute hier Unterstützung, religiöse Kurse zur Eingliederung und Religionsunterricht für jüdische Schüler.

Junges jüdisches Leben in Würzburg

Im Gespräch mit jungen Leuten der Jüdischen Gemeinde Würzburg:

„Wir bieten viele Aktivitäten an, um jüdischen Kinder und Jugendlichen die Religion nahe zu bringen: Schabbatfeiern für junge Leute, gemeinsam jüdische Feiertage begehen, Sommer-Lager, ein Jugendzentrum und vieles mehr.“

„Außerhalb der Gemeinde üben viele keine Religion aus, auch weil ihre Eltern oft nicht an Religion interessiert sind. Für die meis-

ten von ihnen ist es kein Problem, z.B. einen nichtjüdischen Partner zu haben oder sich nicht-koscher zu ernähren. Die einzige Möglichkeit, jüdische Werte zu erleben und zu erhalten, bietet die jüdische Gemeinde.“

„Die Jugendlichen fühlen sich als Deutsche, dennoch aber auch als Teil der jüdischen Kultur. Und glücklicherweise hatte noch keiner Probleme mit Antisemitismus – obwohl es diesen sicher auch in Würzburg gibt.“





Synagoge

Die orthodoxe Synagoge ist das wichtigste Zentrum der Jüdischen Gemeinde.

Die Abendgebete am Schabbat und an Feiertagen, im Sommer jeweils um 19:00 Uhr, im Winter um 18:00 Uhr, sind für alle, auch für Nichtjuden offen.

Eine Besichtigung der Synagoge für Schulklassen und Jugendgruppen ist möglich.

Anmeldung unter:

Israelitische Gemeinde Würzburg

Valentin-Becker-Straße 11

97072 Würzburg

Telefon 0931 404140

Mail shalomeuropa@gmx.de

www.shalomeuropa.de

Museum Shalom Europa

Das Museum im Jüdischen Gemeindezentrum Shalom Europa zeigt umfassend das orthodoxe Leben. Schwerpunkte sind:

- Grundlagen des Judentums
- Leben und Feste
- Trauer und Gebet
- Juden in Würzburg
- Mittelalterliche Grabsteine aus der Pleich

Öffnungszeiten des Museums:

Mo bis Do 10–16 Uhr

So und Feiertage 11–16 Uhr

Freitags/Samstags geschlossen

Valentin-Becker-Straße 11

97072 Würzburg

Telefon 0931 4041441

Mail museum.shalomeuropa@gmx.de

<http://museumshalomeuropa.de>

Führungen für alle Schularten auf Nachfrage auch außerhalb der Öffnungszeiten.



Fachglossar

Rebekka Denz

Antisemitismus

bezeichnet die rassistisch motivierte Feindschaft gegen Juden. Den religiös bedingten Hass gegen Juden nennt man Antijudaismus.

Bar Mitzwa

(aramäisch: *Sohn des Gebots*) bezeichnet ein Ritual, mit dem die Religionsmündigkeit von männlichen Juden gefeiert wird. Mit 13 Jahren gilt ein männlicher Jude als religiös volljährig und zählt als vollwertiger Gottesdienstteilnehmer.

Beschneidung

(hebräisch: *Brit Mila* oder *Berit Mila*: *Bund der Beschneidung*) ist ein grundlegendes Gebot im Judentum. Ein männlicher Jude tritt durch diese am achten Tag nach seiner Geburt in den Bund mit Gott ein. Die Beschneidung führt ein ausgebildeter Fachmann durch, der Mohel.

Cheder

(hebräisch: *Stube, Zimmer*) ist die Bezeichnung für eine traditionelle jüdische Elementarreligionsschule. Der Cheder befand sich zumeist im Privathaus des jüdischen Lehrers.

Chuppastein

auch Hochzeitsstein genannt, ist ein an → *Synagogen* angebrachter Stein, an dem bei jüdischen Hochzeiten Glas zerschmettert wird. Der Brauch des Chuppasteins war vor allem im süddeutschen Raum verbreitet.

Displaced Person

(kurz: DP) ist ein englischer Begriff für eine Person, die nicht am Ort beheimatet ist. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es jüdische und nichtjüdische DPs. Jüdische DPs wanderten nach → *Palästina* oder Übersee aus, kehrten in ihre Ursprungsländer zurück oder blieben in Deutschland.

Genisa

(hebräisch: *Lager, Speicher. Plural Genisot*) ist ein Ablageort in einem Gebäude einer jüdischen Gemeinde. Dort werden nach den Gesetzen der jüdischen Religion nicht mehr nutzbare, religiöse Texte und Literatur sowie Kultgegenstände aufbewahrt.

Hebräisch und Jiddisch

Hebräisch ist die Sprache der → *Tora*, der religiösen Literatur und der Gebete. Das Hebräische hat ein eigenes Alphabet, das man von rechts nach links schreibt. In

Deutschland entwickelten Juden eine eigene Sprache: das Jüdisch-Deutsche oder das (West-)Jiddische. Jiddisch ist eine Mischsprache aus dem mittelalterlichen Deutsch und vielen hebräischen Begriffen. Jiddisch wird in hebräischen Buchstaben geschrieben.

Israel

siehe Palästina

Jeschiwa

ist die hebräische Bezeichnung für eine Talmudhochschule. Hier werden meist männliche Schüler im Studium der → Tora und des → Talmud unterrichtet.

Jüdischer Friedhof

Die Bewahrung der Grabstätten und die Einrichtung eines Friedhofs gehören zu den wichtigsten Aufgaben jeder jüdischen Gemeinde. Sie ist eine dringendere religiöse Verpflichtung als die Errichtung einer → Synagoge. Die Neubelegung einer einzelnen jüdischen Grabstätte bzw. die Auflösung eines gesamten jüdischen Friedhofs wird wegen der traditionellen Vorstellung der Auferstehung abgelehnt. Dies auch, da eine jüdische Grabstätte als Besitz des Verstorbenen betrachtet wird. Als besondere Regel beim Betreten gilt das Bedecken des Kopfes bei männlichen Besuchern, meist mit einer → Kippa.

Kalender

Die jüdische Zeitrechnung beginnt mit der Erschaffung der Welt, wie sie in der → Tora beschrieben ist. → Rabbiner haben diese auf das Jahr 3760 vor dem Jahr 1 der christlichen Zeitrechnung festgesetzt. So entspricht das christliche Jahr 2013 dem jüdischen Jahr 5773. Mit dem Fest Rosch ha-Schana (*hebräisch: Haupt des Jahres*) im September beginnt das neue jüdische Jahr. Im Gegensatz zum christlichen Kalender beginnt der jüdische Tag nicht um Mitternacht, sondern er beginnt und endet mit dem Sonnenuntergang bzw. mit dem Erscheinen des ersten Abendsterns.

Kiddusch

(*hebräisch: heilig, Heiligung*) bezeichnet den Segensspruch über einen Becher Wein, mit dem der → Schabbat und die jüdischen Feiertage begonnen werden.

Kippa

(*Plural: Kippot*) ist die hebräische Bezeichnung für die Kopfbedeckung, die jüdische Männer im → orthodoxen Judentum tragen. Manche tragen die Kippa immer, andere nur in der → Synagoge, beim Lesen in religiösen Texten und beim Friedhofsbesuch (→ Jüdischer Friedhof).

Koscher

(*hebräisch: rein, tauglich*) sind solche Lebensmittel, die den jüdischen Speisevorschriften (*im Hebräischen: Kaschrut*) entsprechen. Das Gegenteil von kosher ist treife.

Mappa

(*Plural: Mappot*) ist die hebräische Bezeichnung für Torawimpel. Es bezeichnet ein Stoffband, das um die → Tora gewickelt wird. Auf ihm sind die wichtigsten Lebensstationen eines männlichen Juden in Wort und Bild dargestellt.

Menora

(*hebräisch: Leuchter, Lampe. Plural: Menorot*) ist die Bezeichnung für den siebenarmigen Leuchter. Ein solcher Leuchter stand bereits im jüdischen Tempel im antiken Jerusalem. Heute findet man in vielen jüdischen Haushalten und → Synagogen eine Menora. Sie ist ein sehr gängiges Symbol des Judentums.

Mesusa

(*hebräisch: Türpfosten. Plural Mesusot*) bezeichnet eine Kapsel am rechten Innenrahmen der Türen eines Hauses, in dem sich Pergamentstreifen mit Texten aus der → Tora befinden. Beim Betreten und Verlassen des Hauses wird sie berührt und ein Segensspruch gesprochen.

Mikwe oder Mikwa (Pl. Mikwaot)

bezeichnet das rituelle Tauchbad. Der Zweck einer Mikwe liegt nicht in der Erlangung hygienischer, sondern der rituellen Reinheit. Jüdische Frauen und Männer besuchen sie zu verschiedenen Anlässen.

Orthodoxes Judentum

bezeichnet jene jüdische Religionsströmung, die an der traditionellen Praxis und Lebensform festhält. Der Begriff entstand erst im 19. Jahrhundert, um sich vom neu entstehenden Reformjudentum abzugrenzen.

Palästina

(*hebräisch: Eretz Israel*) bezeichnet die Region im Nahen Osten, die häufig auch als „Heiliges Land“ bezeichnet wird. Palästina war bis 1922 nie eine politische Einheit und hatte folglich auch keine eindeutigen Grenzen. Am 14. Mai 1948 wurde in Teilen des Gebietes Palästina der Staat Israel ausgerufen.

Pessach

ist die hebräische Bezeichnung für das siebentägige jüdische „Fest der ungesäuerten Brote“. Es wird an den Auszug des jüdischen Volkes aus Ägypten erinnert. Aus Anlass des Festes werden spezielle ungesäuerte Brotfladen gegessen, die so genannten Mazzot (auch: Mazzen).

Purim

ist ein jüdisches Fest, das so genannte Losfest (*vom Hebräischen pur: das Los*). An Purim feiern Juden die Rettung des jüdischen Volkes durch Königin Esther. In der → Synagoge wird die Esther-Rolle gelesen, in der diese Geschichte erzählt wird.

Rabbiner

(*vom Hebräischen: rabbi: mein Meister*) ist ein Schriftgelehrter, der an einer besonderen Schule die → Tora und ihre Auslegungen studiert hat. Wegen seiner Kenntnisse ist er in allen religiösen Fragen zuständig und übernimmt so auch richterliche Funktionen in der jüdischen Gemeinde. Als geistiges Oberhaupt einer jüdischen Gemeinde nimmt er ebenfalls seelsorgerische und pädagogische Aufgaben wahr. Nicht jede Gemeinde hat einen eigenen Rabbiner. Der Gottesdienst muss nicht unbedingt von einem Rabbiner geleitet werden, dies ist meist die Aufgabe der → Vorsänger.

Schabbat

gilt als der siebte Tag der Schöpfung. Der wöchentliche Ruhetag beginnt wie alle jüdischen Tage bei Erscheinen des ersten Abendsterns am Vorabend, also der Schabbat am Freitagnachmittag.

Schächten

bezeichnet die jüdische Form des Schlachtens. Bei dieser Schlachtmethode wird das völlige Ausbluten gewährleistet, das durch das Blutgenussverbot der jüdischen Tradition gefordert wird. Somit ist Schächtung die Voraussetzung für koscheres Fleisch (→ Koscher).

Schutzjuden

Juden in Deutschland waren zwischen dem 15. bis ins 19. Jahrhundert dazu gezwungen, sich gegen Zahlung eines Schutzgeldes unter den Schutz des jeweiligen Herrschers zu begeben. Den Schutzjuden wurde in sogenannten Schutzbriefen ein zeitlich begrenztes Recht zur Niederlassung gewährt.

Schutzjudenhaus

→ Schutzjuden

Shoah

(*hebräisch: Verwüstung, Vernichtung, Katastrophe*) bezeichnet die ideologisch vorbereitete und durchgeführte industrielle Massenvernichtung weite Teile der europäischen Judentum im nationalsozialistischen Machtbereich von 1933 bis 1945. Der Begriff Holocaust (*griechisch: Brandopfer; Ganzopfer*) gilt aufgrund seines Wortursprungs zum Teil als problematisch empfundenes Synonym für Shoah.

Stolpersteine

siehe die Kapitel über Senta Kannenmacher aus Aub, S. 22 und Hermann Stern aus Veitshöchheim, S. 49.

Sukka

(*hebräisch: Laubhütte. Plural: Sukkot*) bezeichnet die Laubhütte, in der Teile des siebentägigen jüdischen Festes Sukkot, des Laubhüttenfestes, gefeiert werden. An Sukkot erinnern sich Juden an den Auszug aus Ägypten. Das Fest weist auch Züge eines Erntedankfestes auf. Die Laubhütte wird im Freien oder an einer dafür geeigneten Stelle im Haus errichtet. Das Dach einer Laubhütte muss geöffnet werden können. Zum Fest werden besondere Feststräuße aus verschiedenen Zweigen (Palme, Myrte, Bachweide) gebunden und ein Paradiesapfel (Etrog) bereitgehalten. Der Strauß heißt „Lulav“.

Synagoge

(*vom Griechischen: sich versammeln*) bezeichnet ein jüdisches Mehrfunktionshaus, in dem jüdische Gottesdienste abgehalten werden, studiert wird und sich die Gemeinde versammelt. Die Synagoge wird häufig auch „Judenschul“ oder „Judenschule“ genannt, was nicht mit einer jüdischen Schule zu verwechseln ist.

Tallit

ist die hebräische Bezeichnung für den Gebetsmantel. Im → orthodoxen Judentum legen sich nur männliche Juden dieses Tuch beim Gebet in der → Synagoge und zu Hause um.

Talmud

→ Tora

Tora

(*hebräisch: Lehre, Gesetz*) ist eine Bezeichnung für die schriftliche und mündliche Überlieferung. Im Sinne der schriftlichen Überlieferung bezeichnet man die Fünf Bücher Moses als Tora. In der → Synagoge wird dieser Text auf handgeschriebenen Pergamentrollen im Tora-Schrein aufbewahrt. Die Herstellung der Tora folgt strengen Vorschriften über die Art des verwendeten Materials, die Gestaltung und alle Arbeitsgänge. Die Tora wird innerhalb eines Jahres in einem festgelegten Zyklus während der Schabbatgottesdienste (→ Schabbat) vollständig vorgelesen.

In einer weiter gefassten Bezeichnung versteht man die gesamte Hebräische Bibel (Fünf Bücher Moses; Propheten; Schriften) als schriftliche Tora. Als mündliche Überlieferung bezeichnet man den Talmud (*hebräisch: Lernen, Lehre, Studium*), der sich wiederum in Mischna und Gemara unterteilt.

Die Mischna (*hebräisch: Lernen, Wiederholung*) ist ein Gesetzeswerk, das die Fünf Bücher Moses erweitert. Die Gemara (*aramäisch: Vollendung, Abschluss*) wiederum kommentiert und diskutiert die Mischna. Im Unterschied zur schriftlichen Tora wurde der Talmud zunächst mündlich tradiert und erst im 2. Jahrhundert u. Z. schriftlich kodifiziert. Er wird bis heute fortgeschrieben.

Vorbeter oder Vorsänger

(*hebräisch: Chasan, Plural Chasanim*) liest in einer → Synagoge aus der → Tora und spricht bzw. singt die Gebete. In vielen Landgemeinden hatte der Vorsänger die Aufgabe, die jüdischen Kinder im Fach Religion zu unterrichten.

Projektgruppen und Verantwortliche

Gruppe Aub

Frank Finkenberger

Liron Aharon

Natalia Nazarenko

Jonathan Hansen

Idan Zarmon

Julia Kuhl

Einat Kazari

Gruppe Gaukönigshofen

Klaus Rostek

Lara Neuhauser

Yael Botanero

Lukas Ott

Stav Ohayon

Lukas Weber

Doron Barnanadov

Gruppe Höchberg

Andrea Sterzinger

Elisabeth Rudi

Sara Yachnin

Philipp Siebenlist

Neta Daniel

Shalom Europa

Rivka Scherpf

Jonathan Gerschütz

Eilon Rafael

Leonie Fritsche

Rotem Swissa

Gruppe Veitshöchheim

Martina Edelmann

Karen Heußner

Zippi Yedidya

Maïke Rösch

Nitsan Lui

Jonathan Hofinger

Omer Cohen

Verena Köbler

Yuval Cohen

Yuval Shunari

Gruppe Würzburg (Hanauer)

Stefanie Neumeister

Rachel Baraboj

Alina Bastian

Shaked Cohen

Liel Levi

Gruppe Würzburg (Loewenberg)

Rebekka Denz

Nira Gabay

Hila Cohen

Nicole Hofmann

David Schneller

Wir bedanken uns für die Unterstützung bei Georg Pfeuffer (Aub) und Paul Lesch (Gaukönigshofen).

Jugendaustausch und Projektarbeit

Seit 1990 organisieren die Partnerlandkreise Würzburg und Mateh Yehuda (Israel) Jugendaustauschprogramme in enger Zusammenarbeit mit der EinKarem Highschool, dem Deutschhaus-Gymnasium Würzburg und dem Gymnasium Veitshöchheim. 2012 haben 16 israelische und 17 deutsche Jugendliche gemeinsam in einer 2½-tägigen Projektarbeit ehemalige jüdische Orte in Stadt und Landkreis Würzburg aufgesucht, anhand von Biografien all das zusammengetragen und dokumentiert, was heute noch sehen ist. Ergänzend hat sich eine Arbeitsgruppe mit dem jungen jüdischen Leben heute in Würzburg befasst. Die Ergebnisse der binationalen Arbeitsgruppen sind in dieser Broschüre zusammengetragen.

Projektbeteiligte

- ▶ Landkreis Würzburg
- ▶ Landkreis Mateh Yehuda (Israel)
- ▶ Kooperationsprojekt Landjudentum in Unterfranken
- ▶ EinKarem Highschool (Israel)
- ▶ Deutschhaus-Gymnasium Würzburg
- ▶ Gymnasium Veitshöchheim
- ▶ Johanna-Stahl-Zentrum
- ▶ Israelitische Gemeinde Würzburg

Förderhinweis

- ▶ Jugendaustausch und Projekt sind gefördert aus Mitteln des Bundesjugendplanes und des Landkreises Würzburg.
- ▶ Die Broschüre wurde gefördert aus Mitteln des Landkreises Würzburg und des Kooperationsprojektes Landjudentum in Unterfranken.



Kontakt und Information

Landkreis Würzburg – Kommunale Jugendarbeit
Klaus Rostek
Zeppelinstr. 15, 97074 Würzburg
Tel. 0931 8003-376
Mail k.rostek@lra-wue.bayern.de

Deutschhaus-Gymnasium Würzburg
Frank Finkenberg
Zeller Strasse 41, 97082 Würzburg
Tel. 0931 35940-0
Mail f.finkenberg@deutschhaus.de

Kooperationsprojekt Landjudentum in Unterfranken
Projektmanagerin Rebekka Denz
Tel. 0931 9701637
Mail denz@landjudentum-unterfranken.de